B'NAI B'RITH

MONATSBLÄTTER

DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X. I. O. B. B.

JAHRGANG VIII. NUMMER 7. SEPTEMBER 1929.

Den Toten des Sommers.

Die Opfer Palästinas.

Die Vorgänge in Palästina haben die ganze Judenheit in tiefe Trauer versetzt. Kurz nach den denkwürdigen Tagen der erweiterten Jewish Agency, die das erhebendste Ereignis der jüdischen Geschichte in den letzten zwei Jahrtausenden bedeuten, brachen die Pogrome in Palästina über uns herein. Es ist zu verstehen, wenn in der Ergriffenheit des Augenblicks und bei dem noch verworrenen Bild der Situation die Frage nach der Schuld an dem Tod von Hunderten friedlicher Menschen vor allem erörtert ward, um Abscheu und Greuel in Gedanken gerade noch ertragen zu können. Unsere Generation ist zwar an mörderischen Haß in tausendfach vergrößertem Maßstabe gewöhnt und die jüdische Geschichte selbst, sogar die unserer Tage, kennt Pogrome, vor deren Menschenopfern die palästinensischen der Zahl nach verschwinden. Aber so instinktlos ist kein Jude, daß er nicht spürte, wie das in Palästina fließende Blut aus solchen Zellen des jüdischen Organismus strömt, welche heute mit zu den lebensnotwendigsten gehören. Denn das ist ja das Einzigartige an dem Aufbau Palästinas, daß es kraft einer neuerwachten F r e u d e die über alle Weltteile zerstreuten Juden geeinigt hat. Bisher war es nur das Leid gewesen, das uns zusammenhielt. Und doch ist wahrhaft kulturschaffend nur die Freude. Mit unserer uralten, vielgeprüften Sehnsucht nach einer besseren Menschheit, mit dem Glauben, daß in einer haßlosen Welt sich der Friede einmal erfüllen werde, stehen wir auch heute in unserem Leide vereint. Aber wir wissen, daß sich jene aufgerissenen Zellen wieder schließen müssen, wenn wir sinnvoll an die jüdische Zukunft denken sollen. Darum wird sich an dem blutenden jüdischen Palästina der Stand der sittlichen Weltgeschichte erweisen und an dem Leide um Palästina wieder einmal der Zukunftsglaube des Judentums.

Louis Marshall.

Aus Zürich kommt gerade bei Redaktionsschluß die Nachricht, daß Louis Marshall, der sich gleich nach der Tagung der Jewish Agency einer Operation hat unterziehen müssen, gestorben ist. Marshall galt als der eigentliche Führer der amerikanischen Judenheit. Erst durch sein Abkommen mit Weizmann ist die Jewish Agency in ihrer erweiterten Form zustande gekommen. Er wurde zum Vorsitzenden des Councils der Jewish Agency gewählt und leitete ihre ersten denkwürdigen Sitzungen. Marshall war 1856 in Syracuse (Amerika) geboren. Er war der erste Jude, der Mitglied der gesetzgebenden Körperschaften New Yorks wurde. Im politischen Leben Amerikas spielte er wiederholt eine hervorragende Rolle. Der Universität seiner Vaterstadt stiftete er eine bedeutende juristische Bibliothek. Er war als Präsident des Verbandes amerikanischer Juden auch eines der wichtigsten und hilfreichsten Mitglieder des Joint. Sein Hinscheiden ist gerade im jetzigen Zeitpunkt für die Sache Palästinas ein außerordentlich schwerer Verlust.

Ordenssekretär Boris D. Bogen.

Ende Juni ist Ordenssekretär Br. Dr. Boris D. Bogen in Arcadia, einer Stadt Kaliforniens, in der er sich vorübergehend aufhielt, plötzlich gestorben. Mit ihm ist ein sozialer Arbeiter großen Formates dem Judentum entrissen worden. Die hohe geistige Regsamkeit des östlichen Juden, seine gern dem Humor zugewandte volkstümliche Art vereinigten sich in ihm mit der Beherrschung amerikanischer Organisationsmethoden. Diese Fähigkeiten erhielten aber ihren wahren Impuls erst aus dem persönlichen Erlebnis Bogens, dem ebenso die seelische Lage des Besitzenden, wie des Verfolgten, des Armen und des sich wieder Hinaufarbeitenden innerlich vertraut war.

Wir hatten im Novemberheft des vorigen Jahres seine interessante selbstbiographische Skizze veröffentlicht, welche alle diese Phasen seines bewegten Lebens in heiterer und lehrreicher Weise erzählt. Bruder Bogen, der eigentlich Katzenellenbogen hieß, war in Moskau 1869 geboren, wo sich sein Vater, ursprünglich ein wohlhabender Kaufmann, ausnahmsweise aufhalten durfte. Gerade die Judenverfolgungen und das scharfe Polizeisystem erweckten schon im Gymnasiasten die brennende Sehnsucht, sich sozial zu betätigen, Sein Vater verlor das ganze Vermögen, der Sohn wurde wegen Armut von der Schule ausgeschlossen, schließlich kam der Ausweisungsbefehl, Bogen mußte Moskau verlassen und so wanderte er 1892 nach Amerika aus. Nach vielen Entbehrungen gelang es ihm, an die Universität zu kommen und sich zum Lehrer auszubilden. Als solcher wurde er zum Direktor der Baron Hirsch Landwirtschaftsschule in der jüdischen Kolonie in Woodbine, New Jersey, ernannt. Von hier kam er nach Cincinnati, wo er in den Jahren 1904—1912 Leiter der gesamten charitativen Organisationen der dortigen Juden war. Nach Ausbruch des Krieges ging er als Beauftragter des Joint nach Holland; später leitete er den Joint in Polen und Rußland. 1918 berief man ihn zur Leitung der amerikanischen Hilfsaktion für die Juden in der russischen

„Tscherta“. Man erinnert sich, welchen Lebensgefahren damals die charitativen Kommissäre aus den westlichen oder amerikanischen Staaten ausgesetzt waren. Bewundernswert war die Energie und Selbstaufopferung, mit welcher Bogen sein einstiges Heimatland durchreiste. Damals war er wieder nach Moskau gekommen. Er organisierte eine große Hilfsaktion auch für die deklassierte jüdische Intelligenz Sowjetrußlands.

Im Jahre 1925 berief ihn das h. w. Ordenspräsidium zur Übernahme des Ordenssekretariates. Große Hoffnungen durfte man an diese Wahl des über allen Parteien stehenden, viel erprobten Mannes setzen. Zwei Seiten des Ordenslebens standen ihm besonders nahe: die charitative und die erzieherische. Es gibt der Zeit, in welcher er die Ordensgeschäfte mitleitete, das deutliche Gepräge, daß er das Erzieherische mit dem Charitativen zu verbinden wußte. Ihm vor allem ist der große Aufschwung der Hillel-Schulen und der A.-Z.-A.-Organisation zu verdanken. Durch die in Universitätsstädten gegründeten Hillel-Schulen wird es auch armen Studenten möglich gemacht, ihre freie Zeit dem Studium jüdischer Wissenschaften zu widmen. In ähnlicher Weise ist in den A.-Z.-A.-Vereinigungen für die nichtakademische Jugend gesorgt. Mit allem Nachdrucke betonte Bogen immer wieder, daß das zentrale amerikanische Judenproblem nur ein Erziehungsproblem sei. Auch im Orden sah er ein edles Instrument für jüdische Erziehung. In diesem Sinne stellte er das B'nai B'rith Manual zusammen, ein Büchlein, das bequem in der Tasche tragbar, alles Wissenswerte über das Judentum enthält; in gleichem Sinne redigierte er das auch in Nicht-Bruderkreisen viel gelesene B'nai B'rith Magazine.

Für die europäischen Logen war es von der größten Bedeutung, daß in der Ordensleitung ein Mann sich befand, der auf persönliche Weise mit den europäischen Verhältnissen verbunden war. Die letzte, in Prag tagende Arbeitsgemeinschaft der außeramerikanischen Distrikte hatte vor allem an die Persönlichkeit Bogens gedacht, wenn sie die Hoffnung aussprach, daß sich in der Epoche nach Adolf Kraus und Seelenfreund, die durch starke Fäden mit ihrer alten Heimat in Europa verbunden waren, die früheren Beziehungen zu Amerika ebenfalls festigen und vertiefen werden. Was durch die Reise des h. w. Ordenspräsidenten Alfred M. Cohen nach Europa so glücklich inauguriert war, hat durch das jähe Hinscheiden Bogens einen schmerzlichen Verlust erlitten. Wir wollen nur hoffen, daß der Kontinente umspannende Geist Br. Bogens in unserem Orden fortleben und fortwirken möge.

Julius Goldstein.

Am 24. Juni d. J. ist Br. Dr. Julius Goldstein, Professor der Philosophie an der technischen Hochschule in Darmstadt, nach langem Leiden, 56 Jahre alt, verschieden. Nicht nur der deutsche Distrikt hat durch diesen Tod einen schweren Verlust erlitten, sondern das gesamte mitteleuropäische Judentum.

Viele Brüder unseres Distriktes werden sich an die glänzenden Vorträge erinnern, die Goldstein vor einigen Jahren hier über die Bibel, über Geist und Technik usw. gehalten hat. Er besaß die große Gabe, unmittelbar durch seine Persönlichkeit zu wirken und alle seine

Leistungen liegen in dieser Richtung. Seine philosophischen Werke sind so geschrieben, als ob sie direkt zum Herzen des Lesers sprechen wollten. Das Werbende ist ihr Merkmal. Der amerikanische Pragmatismus, der den Geist, auch in seinen höchsten Formen, aus einer Art Technik erklärt, um die Natur dem Menschen dienstbar zu machen, und die Philosophie seines Lehrers Eucken, welcher das geistige Leben für mehr ansah als eine bloße Steigerung der Natur, für den also die sittlichen Werte nicht aus dem Leben hervorgehen, sondern in das Leben hineingetragen werden müssen, alle diese Lehren fanden in Goldstein einen hinreißenden Interpreten. Darum verdanken ihm auch weite Kreise die Kenntnis sonst wenig zugänglicher Ideen und Bücher. So hat er noch kurz vor seinem Tode sich um die Übersetzung und Herausgabe eines Werkes über Nationalismus von dem Amerikaner Carlton I. Hayes bemüht und das Werk gedankenreich eingeleitet.

Die Frage des Nationalismus lag ihm von seiner jüdischen Seite her besonders nahe. Seine Auffassung von der Höherwertigkeit des Geistes führte ihn zum Kampfe gegen jeden Rassenwahn. In seinen Schriften über „Rasse und Politik", „Rassentheorie und Nationalismus", die sogar vier Auflagen erlebte, ist für ihn Nation soviel wie Kulturbekenntnis, Rasse aber ein wissenschaftlich unbrauchbarer Begriff.

Seiner persönlichen Wirkung ist auch die hervorragendste Leistung seines Lebens zu verdanken, die Schaffung der Zweimonatschrift „Der Morgen", in welcher bedeutende jüdische und nichtjüdische Gelehrte und Schriftsteller über alle die Probleme sprechen, die mit der geistigen Situation des in Europa eingebürgerten Juden in religiöser und kultureller Hinsicht zu tun haben. Dieses Forum, das zur Erkenntnis und damit zur Versöhnung von Religionen und Völkern beiträgt, ist ein bedeutendes Vermächtnis Goldsteins, welches, treuen Händen anvertraut, seinen Namen lebendig erhalten wird.

Die Brüder unseres Distriktes.

Expräs. Dr. Philipp Schneider,

Mitglied des Generalkomitees.

Am 30. August ist Br. Expräs. Advokat Dr. Ph. Schneider im Alter von 73 Jahren nach langem Leiden in Budweis verschieden. Durch mehr als 30 Jahre hat er dem Orden angehört als ein bis in die letzten Tage aufopfernd treuer Bruder.

Wenn ich jetzt, um die Geschichte unserer „Alliance" zu schreiben, unsere Protokolle durchstöbere, so komme ich wieder und wieder auf den Namen Br. Schneiders, denn unermüdlich hat er seit seiner Einführung in die w. „Union" für die Schar der Budweiser Brüder gearbeitet, in der „Alliance" seit deren Gründung als einer der Eifrigsten und sehr bald als Führer die Ordensidee nicht nur in Worten, sondern im Schaffen verfolgt. So wurde er unser Führer, der Wahrer der Logentradition im guten Sinne, indem er am Erprobten und Bewährten wohl festhielt, aber das Neue nicht verwarf, wenn es besser war als das Alte.

Darum war er auch mit allem, was B. B. und „Alliance" hieß, innerlich verwachsen; alle Vorgänge in der Loge, sowie im Distrikte

und im Orden, fanden sein Interesse, noch in den letzten, schmerzvollen Tagen wurde er lebhafter, wenn ein Bruder ihn besuchte und von Loge oder Orden sprach.

Vorbildlich wie in der eigenen Loge wirkte er im Generalcomittee gleich pflichteifrig und gleich gewissenhaft bei Beratung aller Fragen mit.

Ein Sohn des deutschen Liberalismus war er der Typus des freisinnigen deutschen Juden, wie ihn diese Bewegung hervorbrachte; in früheren Jahren ein scharfer Verfechter dieser Einstellung, hat er doch auch in den letzten Jahren die jüdische Renaissance mit Aufmerksamkeit verfolgt, sowie er im politischen Leben auch in die neuen Verhältnisse sich so gut einzufügen verstand, daß ihm sogar die Gegner Achtung zollten. Er hat eben auch in diesen Dingen den Ben B'rith nicht vergessen. Wir aber betrauern in ihm den eifrigen Mitarbeiter, einen unserer ersten Präsidenten; waren wir stolz, daß ihn die Großloge ins Generalkomitee entsandt hatte, so wird uns dies ein Ansporn sein, seinen Eifer für die Arbeit am Orden und im Orden unter uns zu erhalten. str.

Expräs. Dr. David Teller.

Wie ein Donnerschlag traf uns am 6. August die Nachricht, daß Bruder Expräsident Dr. David Teller in der Sommerfrische während des Badens verschieden ist. Damit hat ein Leben seinen Abschluß gefunden, das außerordentlich war und nicht mit gewöhnlichem Maßstabe gewertet werden kann.

Ungewöhnlich schon war sein äußerer Lebenslauf. Geboren 1875 in Zahrádka bei Pelhřimov, besuchte er dann die jüdische Schule in Neu-Cerekve und war nachher bis zu seinem 14. Lebensjahre bei seinem Onkel im Geschäft. Erst auf Anraten des tschechischen Universitätsprofessors Hatala, der auf seine besonderen Geistesgaben aufmerksam geworden war, trat er ins Gymnasium ein. Das Mittel- und Hochschulstudium absolvierte er im raschen Laufe stets als Primus. Im Jahre 1909 ließ er sich in Teschen als Advokat nieder und übersiedelte 1919 infolge der dortigen unhaltbar gewordenen politischen Verhältnisse nach B.-Budweis. Im Kriege hatte er dreieinhalb Jahre an der Front und in Albanien zugebracht.

Was er dem Orden und besonders der w. „Alliance“ bedeutete, in welche er 1922 eintrat und deren Präsident er schon 1924 war, ist nicht möglich, in wenige Worte zu fassen. Er war ein glänzender, immer bereiter Redner, bezaubernd als Vorsitzender durch seine machtvolle Persönlichkeit und er übernahm bereitwillig selbst die kleinen, nicht auffallenden und nicht dankbaren, aber trotzdem sehr wichtigen Arbeiten; so hat er neuestens für den Lehrer-Pensionsverein die Mühe nicht gescheut, von Bruder zu Bruder zu gehen und zu werben.

Ungewöhnlich groß ist die Zahl seiner Vorträge, Referate und vor allem der Anregungen, die von ihm ausgegangen sind.

Für alles Gute und vor allem für alles Schöne, ob es sich um Menschen oder um die Natur selbst handelte, konnte er sich begeistern. Ein Sonnenuntergang, eine schöne Aussicht, ein sonniger Tag, rauschendes Wasser war für ihn ein Erlebnis. Unbekümmert um kleinliche

Rücksichten und geltende Formeln, um konventionelle Fußangeln ging er seinen Weg, den er für richtig erwählt hatte. Er hatte ein tiefes künstlerisches Gefühl, bedeutende Kenntnisse in der bildenden Kunst, Musik und Weltliteratur, er meisterte zahlreiche Sprachen, für deren Feinheiten er ein besonderes Gefühl hatte. Dabei besaß er auch ein profundes jüdisches Wissen, wie es bei den wenigsten von uns noch anzutreffen ist.

Die Natur, die er so liebte, so vergötterte, hat sich ihm erkenntlich gezeigt, hat ihm mitten in seiner schöpferischen Tätigkeit einen raschen, schmerzlosen Tod ohne Siechtum, ohne Qual und Pein im Angesicht der aufgehenden Sonne, inmitten einer schönen, reizvollen Landschaft, bereitet. e. h.

Expräsident Direktor Siegfried Perutz.

Ein harter Schlag hat die w. Freundschaft, Teplitz, durch das allzu frühe Hinscheiden ihres diesjährigen Mentors, Dir. Siegfried Perutz, der am 26. Juli in seinem 48. Lebensjahre verschieden ist, erlitten. Br. Perutz entstammte einer Familie, in welcher alte jüdische Tradition mit ihrem starken Sinn für Wohltätigkeit und Hilfsbereitschaft lebendig war. Diese ererbten Tugenden waren ihm eine Quelle der Lebensfreude und hatten ihm die Zuneigung aller erworben, die in seinen Kreis getreten waren. Br. Perutz hatte seine fürsorgliche Tätigkeit für die Bankbeamten, die ihm unterstanden, noch auf seinem Sterbebett in geradezu rührender Weise bewiesen. Mit besonderer Liebe betreute er das von der w. Freundschaft gegründete Ferienheim. Die Loge, der er seit 1917 angehörte, hat in Anerkennung seiner Verdienste für ihn die Dispens erwirkt, ohne die genau vorgeschriebene Beamtenlaufbahn an die Spitze der Loge treten zu dürfen. Mitten aus lebensfroher Arbeit ist er den Seinen, dem Orden, dem Berufe entrissen worden. Br. Perutz hinterläßt eine Witwe und einen 9jährigen Knaben.

Noch weitere schwere Verluste

hat unser Distrikt in diesem Sommer zu beklagen. Die w. „Alliance“ verlor am 21. August auch noch Br. Generaldirektor Ludwig Arnstein, welcher der Loge seit dem 27. Feber 1898 angehört hatte.

Der w. „Bohemia“ starben nicht weniger als vier Brüder: Br. Dir. Julius Steindler am 9. Juli; Br. Kommerzialrat Leo Popper am 12. Juli, welcher der Loge seit ihrer Gründung angehört hatte; Br. Dir. Ing. Otto Hellmann am 30. Juli, und am 21. August Br. Dir. Ernst Eisner, die beide am 19. April in die Loge eingetreten waren.

Mit der w. „Union“ beklagen wir den Tod des am 24. Juli verstorbenen Br. Dir. Julius Fürth, der seit dem Jahre 1895 der Loge angehört hat.

Die w. „Moravia“ verlor am 5. August Br. Dr. Moritz Spitzer, der seit 1913 Mitglied der Loge war, und am 28. August Br. Rat Leopold Lustig, der am 25. Jänner 1908 eingeführt worden war.

Die Familie des verstorbenen Ordensexpräs. Adolf Kraus an Großpräs. Popper.

Die s. w. Großloge hat den Beschluß von der Ehrung des verstorbenen Ordensexpräsidenten Adolf Kraus durch Anbringung einer Gedenktafel an dessen Elternhaus in Rokycan und durch die Errichtung einer Stiftung, deren Zinsen alljährlich am Todestag von Adolf Kraus an eine Witwe oder Waise in Rokycan zur Verteilung kommen sollen, auch der Familie des verewigten Ordensexpräsidenten mitgeteilt. Daraufhin langte das folgende Schreiben des Sohnes von Adolf Kraus an unseren s. w. Großpräsidenten ein, das in deutscher Übersetzung lautet:

Lieber Dr. Popper!

Ihr wirklich wunderbares Schreiben vom 6. Juni an meine liebe Mutter hat sie und uns alle Kinder von Adolf Kraus tief gerührt. Wenn unser lieber verstorbener Vater von dieser Tat der Beamten des zehnten Distriktes in Prag wissen könnte, würde sie ihn sicherlich mehr freuen als irgend eine der hundert Dankbezeugungen und Entschließungen, die wir empfangen haben.

Selten, wenn überhaupt, kommt jemand in die Lage, auf ein solches Meisterstück, wie es Ihr Brief war, zu antworten und ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich es bedauere, daß ich nicht imstande bin, Ihnen in deutscher Sprache zu antworten.

Wir, die Witwe und die Kinder von Adolf Kraus, möchten diese Gelegenheit benützen, um Ihnen, den Beamten der Distriktsgroßloge Nr. 10, für die Beschlüsse, die Sie gefaßt haben, zu danken und würden gern, falls es Ihren Beifall findet, jährlich eine Summe in der Höhe der Zinsen des beim Bürgermeister von Rokycan hinterlegten Fonds beisteuern, damit nicht nur eine arme Witwe und Waise, sondern zwei würdige Personen bedacht werden können.

Sollte dieser Vorschlag Ihren Beifall finden, so bitte ich Sie, mich die Summe in amerikanischem Geld wissen zu lassen und ich versichere, daß es mir eine Freude sein wird, sie Ihnen zu übersenden.

Da meine liebe Mutter nunmehr im 72. Lebensjahr steht und ihre Gesundheit nicht die allerbeste ist, so kann selbst eine kurze Reise von ihr nicht in Erwägung gezogen werden. Sie werden also verstehen, daß es für sie, so gerne sie auch nach Prag käme, unmöglich ist, die Fahrt zu unternehmen. Wir werden uns darum mit einem Bilde der Erinnerungstafel, die Sie anbringen wollen, begnügen müssen.

Mit der Versicherung unserer größten Wertschätzung bin ich

Ihr aufrichtig ergebener

Albert Kraus.

Moses Mendelssohn

zum 200. Geburtstag.

Ein Lebensbild.

Von Prof. Dr. Fritz Kollmann.

Symbolisch klingen in unserem Bewußtsein die Schläge wider, mit denen der vierzehnjährige Moses Mendelssohn aus Dessau an einem Oktober-Morgen des Jahres 1743 ans Rosentaler Tor in Berlin, das einzige, welches Juden damals passieren durften, Einlaß begehrend pochte. Symbolisch klingt die Antwort wider, die der schwächliche Judenknabe auf die Frage des Torschreibers, was er in Berlin wolle, schüchtern und verlegen gab: „Lernen".

Es ist die Forderung des jüdischen Zeitgeschehens, die in dem unscheinbaren Sohne eines armen Thorarollenschreibers Gestalt gewinnt. In Jahrhunderte alter Knechtschaft verrostete Tore springen auf, in unhemmbarem Drange ergießt sich die Judenheit West- und Mitteleuropas ins ersehnte Land der Freiheit, teilzuhaben am Weltgefühl der gesitteten Kulturmenschheit, teilzunehmen am Besitz der Lebensgüter und am Bau alles Guten und Edlen. Daß blinder Idealismus, geblendet von ungewohnter Helligkeit, an der harten Wirklichkeit verflackerte, wer könnte den darum schelten, der, den Stimmen seines Innern folgend, ungewollt und unbewußt Wegbereiter zu neuem Leben wurde! Alles Große trägt die Gesetze seines Wirkens in sich, alles Große wirkt eruptiv. Und so schreitet wie ein Seher der Befreiung der Juden aus alter Not zu freierer Zukunft Moses Mendelssohn voraus, ein wahrhafter More Nebuchim.

Das Leben des Bahnbrechers der jüdischen Emanzipationsbewegung liegt klar vor uns:

Moses Mendelssohn, von seinen jüdischen Zeitgenossen Moses Dessau genannt, wurde am 6. September 1729 in Dessau geboren. Seine Jugend unterscheidet sich in keinem Punkte von der vorangegangener Geschlechter. Bibel und Talmud sind die Quellen des Wissens, denen er von seinem frommen Vater und vom Rabbiner David Fränkel zugeführt wird. Seinem geliebten Lehrer zieht der vierzehnjährige Junge, dem unbezwinglicher Lerneifer das Rückgrat verkrümmt hat, nach Berlin nach, Quellen höherer Erkenntnis suchend. Und nun ist es nicht die jüdische Wissenschaft allein, die ihn beschäftigt, die Aufklärung, die an den Toren des Ghettos nicht haltmachte, zieht ihn in ihren Bann. Leicht ist der Weg nicht, gänzlich mittellos, wie er ist. Aber unbeugsam ist der Wille und er beugt sich das Glück. Mehrere gebildete Männer nehmen sich seiner an: Der schwärmerische Israel Samosz, wissenschaftlicher Bestrebungen wegen aus seiner Heimat Polen flüchtig, führt den jungen Moses in die Mathematik, der Arzt Dr. Gumperz in die modernen Sprachen und Literaturen ein und der aus Prag stammende Dr. Kisch macht ihn mit der lateinischen Sprache vertraut. Einundzwanzigjährig nimmt er den Posten eines Erziehers

im Hause des Seidenwarenfabrikanten Bernhard an, aber noch ist die Lernzeit nicht zu Ende; jetzt erst eröffnet sich ihm die Kenntnis der griechischen Sprache, deren Denker, mit Feuereifer studiert, in ihm die Liebe zur Philosophie und die Kunst der Behandlung philosophischer Fragen wecken. Nach vier Jahren ist die Erziehung seiner Jünglinge beendet, nun wird er als Buchhalter diesem Hause verpflichtet, in das er bald als Geschäftsteilhaber aufgenommen wird.

In dieser Zeit führt ihm ein freundliches Geschick den großen Lessing — beim Schachspiel sollen sie einander kennen gelernt haben — zu inniger Freundschaft zu. Und jetzt gewinnt er den Mut, mit seinen Werken vor die Öffentlichkeit zu treten. Den „Philosophischen Gesprächen", von Lessing ohne Wissen des Autors zum Drucke befördert, folgt der vielbewunderte „Phädon", der, eine förmliche Revolution in der Geisterrepublik hervorrufend, erhabene Ideen der Philosophie weitesten Kreisen näher brachte, die in Bewunderung zu dem armen Juden aufzublicken begannen. Nun weitet sich sein Freundeskreis, nun wird sein Haus, in das er 1762 die einfache, doch ihm treu ergebene Fromet Gugenheim aus Hamburg als Gattin einführt, der Sammelplatz der bedeutendsten Geister. Aber noch ist er der vogelfreie Jude, bis ihm einer seiner Verehrer, der Marquis d'Argens, von Friedrich dem Großen das Patent eines Schutzjuden erwirkt. Aber für die Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften vorgeschlagen, wird sein Name vom Könige eigenhändig von der Liste gestrichen.

So erfährt der von aller Welt verehrte Denker an sich die Besonderheit des jüdischen Schicksals. Bitterer Unmut über beleidigte Menschenwürde weckt in ihm jenes jüdische Stolzgefühl, das ihm, dem Kampf in der tiefsten Seele fremd ist, Kraft und Größe gibt, als Bekenner aufzutreten. Anfangs zaghaft, hebt er 1769 den ihm vom eifervollen Lavater hingeworfenen Fehdehandschuh auf: Entweder soll er die Beweise, die der Genfer Professor Bonnet über die Evidenz des Christentums aufgestellt hat, widerlegen oder aber das Christentum annehmen. Und nun kämpft er, in gesteigertem Mute, ein Streiter seines Gottes, bei aller Schonung und Schätzung der anderen Glaubenslehren in dem berühmten „Sendschreiben an den Herrn Diakonus Lavater zu Zürich" für die Reinheit seiner Religion: „Von dem Wesentlichen meiner Religion bin ich so fest, so unwiderleglich versichert, als Sie oder Herr Bonnet nur immer von der Ihrigen sein können, und ich bezeuge hiermit vor dem Gott der Wahrheit, Ihrem und meinem Erschöpfer und Erhalter, . . . daß ich bei meinen Grundsätzen bleiben werde, solange meine ganze Seele nicht eine andere Natur annimmt." Das ist Lessings Nathan, seinem Freunde im Geiste nachgebildet, die Abrechnung der Wahrheitssucher mit den satten Verfechtern ihnen allein gültig erscheinender Glaubenslehren.

Der Kampf, den Mendelssohn zu führen hatte, stürzte ihn in eine schwere Krankheit, nach deren Überwindung er nun alle seine Kräfte in den Dienst seiner Glaubensgenossen stellte. Einem hebräischen Kommentar zum Buche Koheleth und einer im Auftrage der Regierung verfaßten Abhandlung über die Ritualgesetze folgte die Über-

setzung des Pentateuchs und später der Psalmen, durch die er den Juden — nie vergessen sei diese Tat — das Buch der Bücher wiedergab. Zwar war das Werk nur für seinen ältesten Sohn Joseph geschrieben, damit dieser das Wort der Schrift in deutscher Sprache kennen lerne, aber die Tat war geschehen, die Folgen entzogen sich dem Schöpfer. Die Pentateuch-Übersetzung, wohl vom Bannspruch der Alten verworfen, rief eine vollständige Umwälzung im jüdischen Geistesleben hervor. Das Werk wurde für Mit- und Nachwelt das Lehrbuch der deutschen Sprache, das alle die Wissensschätze öffnete, nach denen die Juden gierig langten und die ihnen Weltgeltung und Lebenssicherheit versprachen. Wohl hat späterhin Mendelssohns Interesse der rechtlichen Stellung der Judenheit und der Apologie des Judentums gegolten, wohl hat er in der Schrift „Jerusalem" die unlösliche Verbundenheit mit den Satzungen der Religion und ihren Formen überzeugend betont, seine Leistung ist in der Pentateuch-Übersetzung beschlossen. Sie wurde das Hausbuch der jüdischen Familie.

1786 starb er, rechtzeitig vom Tode abberufen, ehe noch sowohl in seiner eigenen Familie wie auch in den jüdischen Gemeinden überhaupt das alte jüdische Wesen abzubröckeln und zu verfallen begann. Immanuel Kant, dem er den ersten Preis eines Ausschreibens jener Akademie der Wissenschaften zu Berlin, in die er vom Könige nicht für würdig befunden wurde aufgenommen zu werden, abgewonnen hatte, schrieb auf die Nachricht vom Ableben des großen Juden an einen Freund: „Es ist nur Ein Mendelssohn!" Als Befreier seiner Glaubensbrüder lebt er in deren Gedenken fort, als Verkünder des Wahren und Guten gehört er der ganzen Menschheit.

Einfach ist dies Leben in seiner von Güte und Klugheit getragenen Form. Werk und Leistung sind vielfältig. Der tiefschürfende Philosoph verbindet sich mit dem scharf wägenden Kritiker und feinen Stilisten, all das zusammenwirkend nicht auf ein beschränktes Gebiet, sondern auf das Zeitbewußtsein überhaupt. Und Anerkennung, gerechte Würdigung, ja Verehrung und Liebe spendeten die Zeitgenossen dem großen Denker in reicher Fülle. Aber schon zwei Jahrzehnte nach seinem Tode fielen Schatten auf sein außerjüdisches Werk, es immer mehr in der Zeiten Hintergrund zurückschiebend. So wäre er für uns, die wir bewundernd vor jenem universellen Geiste stehen, ohne seine Worte zu lesen, ohne seine Werke in uns aufzunehmen, einer von den vielen Geistern einer Zeit, die Großes geschaffen, denen aber innerlich verbunden zu sein wir nicht recht fühlen.

Nur seine jüdische Leistung ragt in die Zeiten, nur sie empfinden wir als heilige Tat, wert, Merk- und Markstein zu sein einer neuen Epoche des Judentums.

So ist er der Schutzgeist der jüdischen Familie. In den späteren Generationen wirkte das Gedenken an jenen Mann fort, der nicht nur durch seine Existenz allein so viel zur Verbesserung der Lage der Juden beigetragen hatte, dessen historische Sendung aber auch bald erkannt wurde: Lichtbringer und Wegweiser zu sein aus der Enge der Beschränkung in die Fülle neuer Lebensformen.

Für uns liegt ein tiefes Symbol im Leben Moses Mendelssohns beschlossen. Auch wir suchen wie er der Gebundenheit unseres Schick-

sals zu entgehen, die Daseinsform unserer Umwelt setzt unserem Streben ersehnte Ziele; bis wir eines Tages, genau so wie er, meist ist es die Wirkung eines äußeren Anstoßes, der uns aus der Bahn geruhsamen Lebens wirft, zu unserer jüdischen Form zurückfinden. Und je später diese Erweckung in uns vorgeht, um so reichere Kräfte brechen in uns auf, um so machtvoller und entschiedener fühlen wir den Umkreis unseres Wirkens bestimmt im Ineinander-Spielen des Jude-Seins in das Kulturstreben der Gesamtmenschheit. So ist das Gedenken an Moses Mendelssohn eine Mahnung an uns selbst.

Der Führer.

Von Friedrich Thieberger.

In demselben Jahr, welches das bedeutendste Ereignis der neuzeitlichen jüdischen Geschichte brachte, den Zusammenschluß der Juden aller Welt zum Aufbau der palästinensischen Urheimat, sind es zweihundert Jahre her, seitdem der Mann geboren wurde, mit dessen Auftreten die geistige Einbürgerung der Juden in den verschiedenen Ländern der Welt verknüpft bleibt. Solange hat es gedauert, ehe die Juden sich ohne Angst um erworbene Bürgerrechte in einer freien, mitmenschlichen Gemeinschaft zurechtgefunden haben. Die großen Erschütterungen der im Zeichen Mendelssohns stehenden Generationen, Abfall und drohende Auflösung, lassen nicht übersehen, daß der Weg zur zentrifugalen Kraft von heute ohne die zentripetale Bewegung der früheren Zeit unmöglich war. Denn unsere heutige Lebensform als Juden und Menschen hat ihre wesentliche Voraussetzung in der Epoche Mendelssohns. Darum ist uns auch am Beginn dieser neuen Zeit sein Führertum menschlich nahe und die Feier, mit der man am 6. September allenthalben den zweihundertsten Geburtstag Mendelssohns begeht, ist ebenso laut bekennend und dankbar, wie es die vor hundert Jahren war, da man, in einer Art Halbghetto lebend, noch seiner persönlichen Zeugenschaft bedurfte.

Das freilich, was bei tieferer Betrachtung an der Führerschaft Mendelssohns rätselhaft ist, ja seine Sendung für die jüdische Geschichte einzigartig macht, ist sein sanftes, weltzages, jedem Kampfe abholdes Wesen. Er ist ein Führer ohne Parole, ohne Programm. Er ist ein Revolutionär, der nichts als die milden Bahnen des Gewohnten will. Er ist ein Erwecker, der, schon um seine schwächliche Natur zu erhalten, Frieden und Ruhe sucht. Dabei lebte er in einer Zeit, da sich allenthalben politisch und geistig tausendjährige Tradition an einem neuen Lebensgefühl zerbrach. Man hätte erwarten dürfen, daß gerade revolutionär gestimmte Menschen nicht einen milden, fast ängstlichen Charakter zu ihrem Vorbild erhöhen. Und dennoch führen alle Richtungen, die geistigen, religiösen, politischen, die man irgendwo im 19. Jahrhundert unter den Juden zurückverfolgen mag, immer wieder auf Mendelssohn.

Es gibt Persönlichkeiten, die in der Erinnerung der Geschlechter in einer endgültigen Stellung, in einem ganz bestimmten Aspekt

erscheinen, also ähnlich wie ein Bild, das von allen Seiten dieselbe Situation sehen läßt. Es gibt aber auch Persönlichkeiten, die wie plastische Körper ringsum von den verschiedensten Seiten her und jedesmal anders geschaut werden, die nach allen Seiten hin bedeutsam sind und deren Einheitlichkeit vielfachen Sinn hat. Eine solche plastische Erscheinung ist Mendelssohn. Auf ihn beriefen sich die Orthodoxen vom Schlage eines Samson Raphael Hirsch und die Reformer wie Abraham Geiger oder Holdheim. An seinen Geist dachte man, wenn man bis in die kleinsten Ortschaften hin jüdische Schulen errichtete. Und politische Führer idealisierten ihr Verhältnis zu den Juden in Gedanken an Moses Mendelssohn. Denn schon in den Augen seiner Zeitgenossen galt er als der typische Jude. Er hatte, was höchst bezeichnend ist, durchaus nicht um Anerkennung gekämpft oder auch kämpfen müssen. Er hatte sie von Anfang an besessen. Gewiß machte es auf die Juden einen ungeheuren Eindruck, daß Kant ihn für den besten philosophischen Stilisten hielt, daß Lessing ihn im Nathan zum Musterbild reinsten Menschentums machte, daß Mirabeau an ihm die Menschenpflicht den Juden gegenüber erwies. Aber dies allein erklärt noch nicht, daß der verwachsene, mit einem Sprachfehler behaftete Berliner Schutzjude, der kleine Handelsangestellte Moses aus Dessau Lehrer und Wegweiser seines Volkes wurde. Vielmehr scheint mir das Rätsel seiner Wirkung bloß in der Kraft seiner Seele zu liegen, die sich weder in umwälzenden Werken, noch in propagandistischer Tätigkeit, kurz nicht in einer Dynamik, sondern in ihrem bloßen Sein, in der Statik ihre Existenz, auszudrücken brauchte. In der Tat war Mendelssohn als Philosoph trotz seines vielgelesenen Phädon weder originell noch von nachhaltiger Wirkung; als Kritiker stand er durchaus nicht in den ersten Reihen; als Dichter war er unbedeutend. Seine Hauptschriften über das Judentum waren nicht die Voraussetzung seiner jüdischen Wirkung, sondern sozusagen Endpunkte, zu denen er erst gedrängt werden mußte. Aber gerade deshalb zeigt sich an dem Beispiele Mendelssohns, worauf es schon immer im Judentum angekommen war, *daß die Größe eines Menschen nicht in einer Leistung oder gedanklichen Entdeckung liegt, sondern in der gesammelten Kraft seines Mensch-Seins.* Es ist ein bezeichnendes Spiel der jüdischen Geschichte, daß der Mann, der an der Spitze der neuen europäisierenden Epoche des Judentums stand, nicht mit den westlichen Maßen der Leistung, sondern den orientalischen des stillen Seins gemessen werden muß. Gerade dadurch hat er dem Jude-Sein die menschliche Würde in den Augen Europas zurückgegeben.

Die Kraft seiner Seele, die also nicht darauf ausging, Widerstände der äußeren Welt zu überwinden, vielmehr sie zu vermeiden, machte die jüdische Situation als Situation einer bestimmten Bewußtseinsspannung deutlich und zeigte, wie Menschen dieser Art zu leben haben. Die zwei Pole der jüdischen Aufklärungszeit hatten in verschiedener Form ihr machtvolles Recht an ihm gefordert. Es galt europäisch zu leben und gleichzeitig jüdisch; es galt seine „Nation" zu lieben — Mendelssohn spricht von den Juden immer nur als von einer Nation — und doch das Übernationale als höchsten Wert zu erstreben; es galt

innig zur abgesonderten jüdischen Gemeinschaft zu stehen und gleichzeitig in vertrautem Bunde jenseits dieser Grenzen; es galt schließlich in seinen Gedanken und Gefühlen freisinnig zu bleiben und in seinem täglichen Leben treu religiös. Daß es möglich war, still und doch im Angesichte Europas diesen Doppelmächten der jüdischen Seele gerecht zu werden, ja, daß man sie trotz ihrer gegensätzlichen Richtung zu äußerster Reinheit steigern konnte und durch ihre gleichzeitige Bewahrung edelstes Menschentum erfüllte, das erschien in Mendelssohn als vorgelebtes Beispiel. Das Geheimnis seiner Persönlichkeit liegt also darin, daß er sich in einer wunderbaren Schwebe zwischen diesen Polen zu halten wußte und daß er in der Helle seines Bewußtseins immer wieder für die lebbare Einträchtigkeit dieser Gegensätze Vernunftgründe aufzuspüren suchte. Dabei kommt es gar nicht in Betracht, daß diese Gründe einer strengeren Prüfung nicht standhalten. Wichtig allein bleibt, daß sie ihm die innere Ruhe gaben. So meint er in seinem „Jerusalem“, daß die jüdische Religion vollständige Freiheit des Denkens gewähre und nur die Handlungen und Bräuche nach ganz bestimmten Gesetzen regle. Die gefährliche Scheidung in Gesinnung und Zeremonial stammt von Mendelssohn. Alle Verächter des Zeremonials riefen seine Autorität an, während ihm selbst das Zeremonial der Religion so wichtig war wie die Freiheit der Wissenschaft. Gerade weil er so streng an den Formen hielt und vom Staate in der gedrückten Haltung des Juden belassen wurde, hob sich sein geistiges Zusammenleben mit christlichen Freunden, wie Lessing, Ramler, Nicolai fast ergreifend dagegen ab. Hier war Wirklichkeit geworden, was Jahrhunderte lang unmöglich schien: ein Zusammenleben, eine Symbiose, eine Gemeinsamkeit zwischen Juden und Nichtjuden, ohne daß auch nur ein Teil seine Sonderheit hätte aufgeben müssen. Hier war ein Bild errichtet, dem ganze Generationen ihr Leben nachschaffen, nach-vollenden konnten. Mehr als staatliche Edikte und als die Hoffnung auf eine freiere Menschheitsepoche hat das Beispiel des Mendelssohnschen Lebens den Juden Schwung und innere Emanzipation gegeben.

Es ist nicht seine Schuld, daß die Kunst der Schwebe und des Gleichgewichtes zwischen den beiden Polen sich nicht vererben ließ und daß schon bei seinen Kindern die Kraftlinien des jüdischen Poles immer mehr an Stärke und vor allem an Liebesgewalt verloren. Aber es ist zweifellos ihm zu danken, wenn die späteren Menschen auf der Suche nach einem Weg zur Symbiose gläubigen Judentums und europäischen Freidenkertums nicht seelisch traditionslos wurden.

Vor seinem unantastbar sanften Leben hatten selbst die Gegner Achtung. Freilich fühlten sie deutlich, daß das bloß parallele Nebeneinander der jüdischen und nichtjüdischen Welt zu einer geistigen Unsicherheit und gefährlichen Entlokalisierung des jüdischen Menschen führen könne. Das ganze nachfolgende Jahrhundert arbeitete daran, die Einheit von Tradition und wirklichem Leben zu finden. Darum war von den Strenggläubigen, den in ihrer Einheit Gefestigten gerade Mendelssohns Bibelübersetzung in den Bann getan worden, bezeichnender Weise sein nebensächlichstes, zunächst gar nicht für die Veröffentlichung bestimmtes Werk, das aber wegen der Möglichkeit

sprachlicher Schulung das wirksamste wurde. Es ist diesem Werk zumeist zuzuschreiben, daß das deutsche Judentum in der jüdischen Geistesgeschichte der letzten 200 Jahre führend blieb und die deutsche Sprache, durch den jiddischen Dialekt leicht zugänglich, den Eingang zur allgemeinen europäischen Bildung der Juden bedeutete. An diese Übersetzung dachte ein Mann wie Moses Sofer, die große rabbinische Autorität Preßburgs, wenn er in seinem Testamente den Kindern auftrug: Besifre Remad al tischlechu jad [Die Bücher des R(abbi) M(ose) D(essau) berühret nicht].

Mendelssohn selbst hatte die Gefahr der Doppelwelt, über welcher er lebte, nicht verkannt, aber er hatte sie mit der Zaghaftigkeit seines Wesens und der Angst vor innerer Friedlosigkeit überdeckt. Nur zweimal sollte das Geheimnis seines Lebens erschüttert werden. Als Lavater ihn öffentlich aufforderte zu erklären, warum er am Judentum festhalte, entstand der Keim zu seinem „Jerusalem". Er bezahlte ihn mit einer schweren Nervenkrise, die sieben Jahre lang dauerte und ihn zeitweilig unfähig machte, die Feder in der Hand zu halten. Die zweite Erschütterung war die Nachricht, die er nach dem Tode Lessings erfuhr, daß dieser Anhänger Spinozas gewesen sei, was damals soviel wie Gegner jeder positiven Religion bedeutete. Wäre also die Symbiose mit seinem teuersten Freunde doch nur eine Täuschung gewesen, hätte sie sich nicht auf die letzten persönlichen Bekenntnisse beziehen können, ohne dem Juden in ihm wehzutun? Mendelssohn suchte sich mit aller geistigen Anstrengung (besonders in den „Morgenstunden") aus diesem Konflikt herauszuziehen, aber er ging körperlich an ihm zugrunde.

„Wer die Verfassung kennt, in welcher wir (Juden) uns befinden und ein menschliches Herz hat, wird hier mehr empfinden als ich sagen kann." Diese Worte an Lavater könnten als Motto über Mendelssohns Leben stehen. Er verzichtete darauf, die menschliche Situation des Juden voll auszudeuten, aber nicht sie voll auszuleben. Darum wurde nicht sein Wort, sondern sein Leben eine Sendung.

Der Denker.

Von Prof. Dr. Simon Stern.

Mendelssohn ist ein Anhänger der Leibniz-Wolfischen Philosophie, welche die Frage nach der ersten Ursache alles Seins, das so bunt und mannigfaltig ist, auf einheitliche Weise beantworten will. Leibniz lehrte, daß die Welt aus unendlich kleinen, man könnte sagen punktuellen Kraftzentren, den Monaden, bestehe. Jede Monade ist von der anderen verschieden, aber jede spiegelt das ganze Weltall, wenn auch von einem anderen Standpunkte aus, wider. Die Körper, die wir sehen, sind Zusammensetzungen von Monaden, die von einer führenden, zentralen Monade beherrscht werden. Man muß also zwischen zentralen und peripherischen Monaden unterscheiden. Es gibt Monadengruppen, deren Zentralmonade ohne Bewußtsein ist, wie die leblosen Dinge, ferner solche, die ein dunkles, schlafähnliches Bewußtsein haben,

z. B. die Pflanzen, oder solche, deren Bewußtsein verworren, wenn auch stark sinnlich ist, z. B. die Tiere, schließlich Monaden mit hellem und klarem Bewußtsein, wie sie im Menschen wirken. Zentralmonaden können in peripherische zurückfallen, d. h. in den Zustand der Betäubung, und aus peripherischen können wieder Zentralmonaden werden.

Die höchste und oberste aller Monaden, von der aus alle anderen nur Ausstrahlungen sind, ist Gott. Er ist die über allen geschaffenen Monaden stehende ungeschaffene Monade, bei der die Erkenntnis des Universums vollkommen ist. Die einzelnen Monaden können nicht aufeinander wirken, weil sie absolut einfach sind, aber sie stehen in wunderbarer Gesetzmäßigkeit zu einander, die offenbar von der obersten Monade so vorbestimmt ist, also in einer prästabilierten Harmonie. Die ganze Welt ist ein Gottesreich. Keine Monade kann zugrunde gehen, sie kann nur in andere Gruppierungen treten, sie selbst bleibt unsterblich.

Christian von Wolf machte aus der Lehre Leibniz' ein einheitliches System. Sehr wichtig war besonders hiebei, daß er die Frage nach dem, was als sittlich und gut zu bezeichnen ist (da doch die Willensfreiheit des Menschen beschränkt ist), so beantwortet: Gut ist das, was unseren Zustand vollkommener macht, denn der Endzweck des Menschen ist ein Fortschreiten zu immer höherer Vollkommenheit. Die höchste Vollkommenheit ist die Glückseligkeit. Gott hat den Menschen in dieser besten aller Welten zur Glückseligkeit erschaffen und der Mensch hat auch die Möglichkeit, sie zu erlangen. Von einer Offenbarung und einer positiven Religion ist hier nicht die Rede, sondern von der philosophischen Annahme von Gott, Seele, Unsterblichkeit. Diese Welt- und Lebensanschauung nannte man D e i s m u s, zum Unterschiede von Theismus, der eine von Gott geoffenbarte Lehre annahm. Die deistische Richtung war die in der Aufklärungszeit herrschende.

Dieses System nahm auch Mendelssohn an. Er forderte für das Denken volle Freiheit, und dies sogar den religiösen Geboten und Verboten gegenüber, die nur das Handeln, die Lebensführung bestimmen sollen.

Es liegt ganz im Sinne der Aufklärung, daß alles, was nicht vom klaren Denken anerkannt wird, abzulehnen ist. Das Fühlen und Wollen, alles Sinnliche, Elementare, Leidenschaftliche, Unbewußte wird auch in seinem Wert dem Denken unterstellt. Es ist, wie neuerdings von Fritz Bamberger gezeigt wurde, gerade das Verdienst Mendelssohns, daß er als erster in dieser Zeit der Aufklärung die E m p f i n d u n g d e s S c h ö n e n, und damit das Schöne selbst, dem Verstandesmäßigen gegenüber als etwas Anders- und Gleichwertiges erkannt hat. (So in seiner Schrift „Über die Empfindungen" und in den ästhetischen Abhandlungen über die Harmonie der Schönheit, das Erhabene und das Naive u. a.) So geringfügig diese Entdeckung zu sein scheint, so ist durch sie erst die Ästhetik als selbständige Wissenschaft begründet worden. Kant und das ganze folgende Jahrhundert haben hier angeknüpft.

Der Religionsphilosoph.

Von Prof. Dr. Emil Hofmann.

Ein beträchtlicher Teil der Schriften von Mendelssohn ist der Erörterung religionsphilosophischer Probleme gewidmet. Er betrat dieses Gebiet aus äußeren und inneren Gründen. Infolge des zudringlichen Bekehrungsversuches Lavaters war er gezwungen, zu einer religiösen Frage öffentlich Stellung zu nehmen, indem er seine Gedanken über Judentum und Christentum darlegen mußte. Der schwärmerische Pastor von Zürich, der auch wegen seiner Lehre der Physiognomik bekannt war, widmete die Übersetzung eines Werkes von Bonnet, eines Professors in Genf, „Über die Beweise für das Christentum" Mendelssohn und forderte ihn auf, diese Schrift zu widerlegen oder zu tun, was ein Sokrates getan hätte, wenn er diese Schrift gelesen und unwiderleglich gefunden hätte. Dieser Herausforderung verdanken wir verschiedene kleine Schriften Mendelssohns und den Keim zu seinem „Jerusalem, oder die religiöse Macht und das Judentum".

Zu diesen äußeren Gründen gesellten sich auch innere. Als einer der Wortführer der deutschen Aufklärung suchte Mendelssohn die Kultur religiös zu durchdringen. Freilich ist das Wort religiös im weitesten Sinne zu fassen und es kann auch so viel heißen, wie fromm, doch frei von Dogmen. Der aus England stammende Deismus lehrte zwar eine rationale Gotteserkenntnis und eine rationale Ethik, aber die Grundlage blieb im allgemeinen doch die religiöse. Am Schlusse eines seiner Bücher ruft Mendelssohn aus: „Es geziemt dem unsterblichen Geiste des Menschen gar wohl, sich der Gottheit so verwandt zu glauben, daß von jedem seiner Gedanken ein Weg zu derselben zu finden sei." Er betrachtete nicht, wie manche englische und französische Philosophen der Aufklärungszeit die Religion als Priesterlist, als Erfindung der Pfaffen, ihm galt sie als eine Urkraft der Seele. Weil Spinozismus damals mit Atheismus gleichgesetzt wurde, drängte es ihn stets, sich mit der Lehre Spinozas auseinanderzusetzen. In seiner ersten Schrift, sowohl wie in seiner letzten, befaßt er sich damit. Er läßt sich die Mühe nicht verdrießen, zu zeigen, daß ein geläuterter Pantheismus ganz gut mit den Wahrheiten der Religion und der Sittenlehre bestehen könne. Er wollte ja nicht bloß die wissenschaftliche Erkenntnis, sondern auch die menschliche Glückseligkeit, die in der Tugend, in der Vervollkommnung besteht, fördern. Er war bei aller Tiefe des Denkens ein Lebensphilosoph, ein Moralist. Sein kategorischer Imperativ, der das allgemeine Naturgesetz, das höchste Moralprinzip in sich barg, lautete: „Mache deinen und deines Nächsten äußeren und inneren Zustand so vollkommen, als du kannst!" Für Mendelssohn war der Schöpfer schlechthin das Ur- und Vorbild der Vollkommenheit und daher auch der Bürge der Glückseligkeit. Er selbst war ein frommes Gemüt. Mit peinlicher Genauigkeit beobachtete er alle Gebräuche des Glaubens, nicht aus Gewohnheit, oder wie manche annahmen, aus kluger Berechnung, um das Vertrauen seiner Glaubensgenossen zu erwerben und zu erhalten, sondern aus innerstem Bedürfnis. Bei so aufrichtigem

Charakter und kristallreiner Seele ist jeder Zwiespalt oder gar eine Heuchelei schon im voraus ausgeschlossen.

Der Hauptglaubenssatz des Deismus, das Dasein und die Persönlichkeit Gottes, bildet den Inhalt der „Morgenstunden". Dieses Buch, das noch den Untertitel führt: „Vorlesungen über das Dasein Gottes", war die letzte größere Schrift Mendelssohns; sie erschien im Oktober 1785, wenige Monate vor seinem Tode. Kant hat die metaphysische Grundlegung in den „Morgenstunden" als das letzte Vermächtnis der dogmatisierenden Metaphysik und als das vollkommenste Produkt derselben bezeichnet. Trotz dieses Lobes finden wir nicht viel Freude an dem alten ontologischen Beweis, bei dem Mendelssohn nach einem weiten Anlauf landet. In seiner posthumen Schrift „Sache Gottes oder die gerettete Vorsehung", die erst im Jahre 1843 in die Sammlung seiner Schriften aufgenommen wurde, begegnen wir ähnlichen Gedankengängen wie in der Leibnizschen Theodicee. Ohne jenem „ruchlosen" Optimismus zu huldigen, den Schopenhauer mit Recht so geißelt, wird Mendelssohn der Tragik des Lebens doch nicht gerecht. Er übersieht sie und legt sich die Übel der Welt zurecht. „In den Augen eines mäßigen und genügsamen Menschen sind die Güter dieser Welt so ungleich nicht ausgeteilt, als man glaubt. Überhaupt, wer mehr auf die Empfindungen der Menschen achtet als auf ihre Urteile, der wird ihren Zustand lange so beklagenswert nicht finden, als sie ihn in ihren gemeinen Reden und Unterhaltungen machen."

Die Frage der Unsterblichkeit der Seele hängt nur dem Stoffe nach mit der Religion zusammen. Trotzdem müssen wir sein Buch „Phädon, oder die Unsterblichkeit der Seele" auch in die Religionsphilosophie einreihen, denn das dritte Gespräch wird in einer religiösen Atmosphäre geführt. Mendelssohn geht davon aus, daß es mit einem gerechten und allgütigen Wesen nicht zu vereinbaren wäre, wenn der Drang nach Vervollkommnung, den er in uns gepflanzt und hinieden nicht vollständig entfaltet werden kann, nicht in einer besseren Welt befriedigt würde, und wenn nicht im jenseitigen Leben ein gerechter Ausgleich stattfände, da doch auf Erden erfahrungsgemäß oft der Lasterhafte triumphiert und der Tugendhafte zu leiden hat.

Der erste Teil seines Werkes „Jerusalem, oder die religiöse Macht und das Judentum" gehört zu den wertvollsten Schriften Mendelssohns, ist noch heute aktuell und lesenswert. Er steckt die Grenzen ab zwischen der gegenseitigen Einflußsphäre von Staat und Religion. Der Staat gebietet und zwingt, die Religion belehrt und überredet. Der Staat erteilt Gesetze, die Religion Gebote. Zur wahren Erfüllung unserer Pflichten gehört zweierlei: Handlungen und Gesinnung. Der Staat begnügt sich allenfalls mit toten Handlungen, mit Übereinstimmung im Tun, ohne Übereinstimmung im Geiste. Eine gemeinnützige Handlung hört nicht auf, gemeinnützig zu sein, auch wenn sie erzwungen wird. Die Religion dagegen kennt keine Handlung ohne Gesinnung. Religiöse Handlungen ohne religiöse Gedanken sind ein leeres Puppenspiel, kein Gottesdienst. Der Staat hat physische Gewalt, die Macht der Religion ist Liebe und Wohltun. Die religiöse Gesell-

schaft kann durch alle Verträge der Welt kein Zwangsrecht erhalten. Bann und jede äußerliche Kirchenzucht müßten aus der Requisitenkammer der Religion verschwinden. Mendelssohn führt da eine schärfere Sprache als Spinoza in seinem „Theol.-politischen Traktat". Dennoch fehlte ihm das Zeug zu einem Reformator. Höchstens könnte man ihn einen Reformer nennen. (Er hat auch gegen einen eingewurzelten Brauch der frühen Beerdigung bei den Juden gekämpft.) Aber das Verlangen der Abschaffung des Bannes und der Kirchenstrafen ist ein reformatorischer Zug. Damals hat viel Kühnheit dazu gehört. Mit Nachdruck wies Mendelssohn darauf hin, daß auch der Staat keine Gesinnung erzwingen kann. Deshalb darf er keine einzelne religiöse Gesinnung bedrücken oder bevorzugen. „Das Recht auf unsere eigenen Gesinnungen ist unveräußerlich, kann nicht von Person zu Person wandern, denn es gibt und nimmt keinen Anspruch auf Vermögen, Gut und Freiheit. Daher das mindeste Vorrecht, das Ihr Euren Religions- und Gesinnungsgenossen öffentlich einräumt, eine indirekte Bestechung; die mindeste Freiheit, die Ihr den Dissidenten entzieht, eine indirekte Bestrafung zu nennen ist." Mendelssohn war der *erste in Mitteleuropa, der die Forderung der Trennung von Staat und Kirche erhob*. Mit welch moralischem Mut brach er eine Lanze für die Gewissensfreiheit! *Kant* war von seinen Ausführungen hingerissen. Er schrieb an den Autor: „Ich habe mit Bewunderung der Scharfsinnigkeit, Feinheit und Klugheit Ihr „Jerusalem" gelesen. Ich halte dieses Buch für die Verkündigung einer großen, obzwar langsam bevorstehenden und fortrückenden Reform, die nicht allein Ihre Nation, sondern auch andere treffen wird". Und *Mirabeau* verglich in seinem Buche über Mendelssohn, das nach dessen Tode in London herauskam, seine Bestrebungen mit den gleichartigen Bestrebungen Turgots und der neuen nordamerikanischen Freistaaten. Mit derselben Entschiedenheit, mit der sich Mendelssohn für die *Glaubensfreiheit* einsetzte, widersetzte er sich der *Glaubensvereinigung*. Sie würde nicht zum Frieden führen, wohl aber zur Gleißnerei. Er war für keine Uniformierung der religiösen Denkart. Feierlich beschwört er die Regenten der Erde: „Wenn es einem unbedeutenden Mitbewohner derselben vergönnt ist, seine Stimme bis zu Euch zu erheben, trauet den Räten nicht, die Euch mit glatten Worten zu einem so schädlichen Beginnen verleiten wollen. Es ist getan um unser edelstes Kleinod, um die Freiheit zu denken, wenn Ihr ihnen Gehör gebet. Um Eurer und unser aller Glückseligkeit willen, *Glaubensvereinigung ist nicht Toleranz*, ist der wahren Duldung gerade entgegen". Was sein Lehrer Leibniz, wenn auch vergebens, anstrebte, Glaubensvereinigung, erschien ihm nicht nur als aussichtsloser Versuch, sondern auch als schädliches Beginnen.

Der zweite Teil von „Jerusalem" hat eine Analyse des Inhalts der jüdischen Religion zum Gegenstande. Das Judentum, so führt Mendelssohn an dieser Stelle aus, enthält erstens ewige Wahrheiten von Gott, seiner Regierung und Vorsehung, ohne welche der Mensch nicht aufgeklärt und glücklich sein kann; zweitens Geschichtswahrheiten, die durch Autorität gestützt und auf Glauben angenommen werden; drittens Gesetze, Handlungen und Lebensregeln, die als *Zeremo-*

n i a l g e s e t z e Sinn und Bedeutung haben. Die ewigen Wahrheiten gründen sich auf die Vernunft, sie sind die natürliche und allgemeine Religion. Im Sinne Juda Halewis lehrt Mendelssohn, der Monotheismus sei weder eine Folge der Offenbarung am Sinai, noch ein Erzeugnis des abrahamistischen Geistes, sondern war bereits Eigentum des ersten Menschen. Der Glaube an einen einzigen Gott sei demnach schon in der Naturanlage des Menschen begründet, nur sinkt der größere Teil des Menschengeschlechtes allmählich bis zum Götzendienst herab. Unser erster Stammvater ist nicht Schöpfer, sondern nur Erhalter des reinen Gottesglaubens. Mendelssohn setzt also, wie es schon Sander hervorhebt, den Wert des Judentums insofern herab, daß er den Monotheismus nicht als sein ursprüngliches Eigentum erklärt, sondern als die natürliche und allen Menschen gemeinschaftliche Erkenntnis. Das erscheint freilich als Verminderung der welthistorischen Leistung des Judentums. Aber was ihm Mendelssohn auf der einen Seite nimmt, erstattet er ihm auf der anderen Seite reichlich wieder. Er zeigt die Denk- und Gewissensfreiheit als den innersten Nerv des Judentums auf. Es befiehlt den Glauben nicht, kennt keine symbolischen Bücher, keine Glaubensartikel. Nach Mendelssohn ist es ein wesentlicher Punkt der jüdischen Religion, der einen charakteristischen Unterschied zwischen ihr und der christlichen Lehre ausmache; das Judentum wisse von keiner geoffenbarten Religion in dem Sinne, in welchem diese vom Christentum angenommen wird. Ja, Mendelssohn geht noch weiter. Er verwirft die übernatürliche Offenbarung, wenn sie den Anspruch erhebt, für die ewige Seligkeit unerläßlich zu sein. Er richtet an die Adresse von Bonnet die Frage: „Wenn das menschliche Geschlecht ohne Offenbarung verderbt und elend sein müßte, warum lebt denn der größte Teil des menschlichen Geschlechtes ohne wahre Offenbarung? Warum müssen beide Indien warten, bis es den Europäern gefällt, ihnen einige Priester zu schicken, die ihnen Botschaften bringen, die sie weder verstehen noch gebrauchen können?“

Nach Mendelssohn ist also das Judentum keine geoffenbarte Religion, wohl aber geoffenbartes G e s e t z. Dieser Satz, den er von Reimarus übernahm, gab zu schweren Mißverständnissen Anlaß. Seit dem Übersetzungsfehler der Septuaginta, die das Wort Thora statt Lehre mit Gesetz wiedergibt, hallt es bei Paulus, Luther, Spinoza von der irrigen Behauptung wider, das Judentum sei eine Gesetzesreligion. Mendelssohns Auffassung bestärkte dieses Vorurteil. Auch das Wort Z e r e m o n i a l g e s e t z ist von ihm unglücklich gewählt. Dieser Ausdruck weckt die falsche Vorstellung, als sei das Judentum eine Zeremonie. In der Tat verbindet Mendelssohn rationale Freiheit mit starrstem Traditionalismus.

Vergebens suchen wir auch bei ihm eine Differenzierung der religiösen Gebote, die seit jeher vom Talmud und den Religionsphilosophen unternommen wurde. Bei ihm ist alles gleichwertig. Weil in ihm der geschichtliche Sinn nicht ausgeprägt war, konnte er auch kein tieferes Verständnis für den Entwicklungsgang des Judentums aufbringen.

Bei der Beurteilung der Mendelssohnschen Religionsphilosophie darf man nicht außer acht lassen, daß, um ein Wort seines besten

Freundes zu gebrauchen, die Polemik ihre Hebamme war. Er wollte ja seinen Gegnern vom Standpunkte der Popularphilosophie aus beweisen, daß die Grundsätze der Religion ihren Ursprung in der menschlichen Erkenntnis haben und nicht erst einer besonderen göttlichen Offenbarung bedurft hätten. Daß er den Kreis der auf das jüdische Gesetz verpflichteten Menschen einengte ,geschah unter anderen vielleicht auch aus der Erwägung heraus, daß er nicht den Anschein erwecken wollte, als ob das Judentum missionieren möchte. Die Erhaltung des Zeremonialgesetzes in seiner Gänze erschien ihm als geeignetes Isoliermittel beim Eintritt des Judentums in das allgemeine Kulturleben.

In der religiösen Weltanschauung unseres Philosophen tritt der Einfluß der englischen Denker zurück. Nebst Maimonides ist Juda Halewi gerade in entscheidenden Punkten sein Führer. Bedeutungsvoll ist bei ihm die Universalität des Offenbarungsbegriffes und damit die religiöse Fundierung der Ethik und wohltuend berührt der warme Herzton seiner religiösen Schriften. Trotz mancher anfechtbarer Ideen enthalten sie doch auch befruchtende und viele, wie der Gedanke der gegenseitigen Duldung sind ihrer Zeit vorausgeeilt.

Mendelssohn, die Bibel und die neuhebräische Literatur.

Von Prof. Dr. I. Hirsch.

Am Mendelssohn-Gedenktage bringt auch der Geist der Bibel — und dieser vor allem, weil dem jüdischen Volke und dem Judentum immanent — dem weisen Meister und Übersetzer seine dankbare Huldigung dar. Ihr schließt sich auch der Geist der neuhebräischen Literaturgeschichte in gerechter Würdigung der Einwirkung Mendelssohns an.

Mendelssohn hat für die Bibel viel geleistet, er hat sie durch seine künstlerisch abgetönte Übersetzung, hauptsächlich des Pentateuch und der Psalmen, wieder als Kunstwerk erstehen und erglänzen lassen; er hat aber durch seine literarische Leistung auch eine eminente Kulturtat für seine „Nation“ vollbracht, denn er hat den sprachlich und seelisch verkümmerten Juden in den deutschen Ländern durch die Bibel eine gebildete Sprache, „ein neues Herz und einen neuen Geist“ gegeben und ihnen durch das Medium der Sprache eine neue Kultur, die der Umwelt, eröffnet.

Mendelssohn hat aber auch, teils selber, teils durch seine Freunde und Schüler im Geiste, der hebräischen Sprache und Literatur, die damals zum größten Teile im Banne des Rabbinismus lag, den Weg ins Freie, ins Schöne, allgemein Menschliche gezeigt. Somit stand er auch Pate an der Wiege der neuhebräischen Literatur.

Zwei Entwicklungsreihen, von Mendelssohns Geist in die Wege geleitet und befruchtet, zeigen sich hier dem rückwärts gewandten Blick des Betrachters: durch die deutsche Übersetzung der Bibel zur Kultur

der Umwelt und durch die Pflege der hebräischen Sprache zur nationalen Kultur im Geiste der Menschlichkeitskultur! Es ist dies, tiefer gesehen, der Zweiseelenkampf im jüdischen Volke des XIX. und XX. Jahrhunderts. Dieser Kampf bedeutet und schafft geschichtliches Leben. Ein starker und weiser Einzelne kann vielleicht in seinem Geiste und in seinem Wirken die Synthese dieser zwei Seelen vollziehen. Bei Mendelssohn war dies der Fall: er formt die Kulturwerte der Bibel in die deutsche Sprache und er bildet durch die hebräische Sprache Werte der allgemeinen Menschheitskultur für seine Nation.

Mendelssohn kommt seiner ersten geistigen Bildung nach von der Bibel, vom Talmud und von der jüdischen Philosophie, hauptsächlich von Maimonides, dem großen Rationalisten, her. Und diese Bildung bestimmt auch das Denken Mendelssohns, seine rationalistische Auffassung des Judentums als einer „Gesetzesreligion" (!) oder als einer „moralischen Besserungsanstalt" — und seine Beziehung zur Bibel. Sie galt ihm wie die Natur als schöpferische Tat, als heilige Offenbarung Gottes für sein Volk — daher nebst den allgemein gültigen „Vernunftwahrheiten" die besonderen „Geschichtswahrheiten", d. h. die nationalreligiösen Gebote in ihr. Wie in der Naturbetrachtung s. Z. die teleologische, so überwiegt in Mendelssohns Beziehung zur Bibel die rationalistische Denkweise. Der praktische Tachlith-Gedanke ins Philosophische übertragen. Die Vorherrschaft des Sechel oder der ratio. So war auch die gedankliche Einstellung Mendelssohns zur Bibel die jüdisch-traditionelle. Gottes Werk kann nur durch das Göttliche im Menschen, die Vernunft, begriffen, erfaßt, erklärt — und übersetzt werden. Was vor, neben und nach der Bibel an religiösen und moralischen Anschauungen und Geboten im Volke der Bibel in Jahrhunderten sich entwickelt und eingebürgert hat, das muß schon in der Bibel gelegen, keimartig enthalten, angedeutet sein und muß aus ihr gedeutet, ausgelegt — und in die Übersetzung hineingelegt werden. So haben es alle traditionsgläubigen Übersetzungen, die aramäische, genannt Targum Onkelos, die arabische des Gaon Saadja u. a., gehalten. So hält es auch Mendelssohn. Selbst wo er in der Auffassung und Übersetzung frei zu sein scheint, beruft er sich im Kommentar auf eine frühere Autorität. Ich will nur ein einziges Beispiel hier anführen, den viel zitierten Satz von der Nächstenliebe: III. B. Mosis, 19, 18. Die gang und gäbe (wenn auch nicht ganz richtige) Übersetzung lautet bekanntlich: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Mendelssohn übersetzt: Liebe deinen Nächsten sowie du dich selbst liebst! Ein psychologisch bedeutsamer und, sagen wir, auch richtiger Unterschied. Und wie hier, so überall, wo er sinngemäß übersetzt, steht er auf dem Boden der Tradition, holte er sich Rats bei den maßgebenden Autoritäten, bei Raschi, Ibn Ezra, Nachmanides u. a., die ihm das sprachliche Verständnis des Urtextes vermittelten.

Aber außer mit dem traditionellen und philologischen Rüstzeug ging Mendelssohn auch noch mit dem Sinne für das Schöne an die Übersetzung heran. In Mendelssohn hält die ästhetische Bildung der philosophischen die Wage. Der Zauber seiner philosophischen Aufsätze und

Abhandlungen liegt wohl mehr in der äußeren schönen Form, in der gefälligen Darstellung, in der klaren Ausdrucksweise, im Stil denn im Bahnbrechenden, Denkgewaltigen der Meister der Philosophie. Er war vom Standpunkt der Geschichte der Philosophie betrachtet der Feuilletonist der Aufklärungsphilosophie, der Schöngeist unter den Philosophen seiner Zeit. Aber eben dieses Moment, das ästhetische, gab seiner Übersetzung Glanz und Wert. Sein gebildeter Schönheitssinn half ihm, selbst aus der harten Prosa der Bibel stilistische Schönheiten herauszuholen und in der Übersetzung zum Ausdruck zu bringen, um so mehr aus jenen Stücken der Bibel, die schon durch ihren Rhythmus und ihre Stilform als uraltes, poetisches Gut kenntlich sind. Und diesen Rhythmus erkannt und die poetische Form nachgebildet zu haben, gehört nicht minder zu den Vorzügen der Mendelssohnschen Übersetzung.

Dazu kommt noch ein historisches Moment. Die Juden in den deutschen Ländern sprachen im Jargon, ein kümmerliches Mittelhochdeutsch mit hebräisch-aramäischen Brocken gemengt. Ausgeschlossen von der weltlichen Bildung, verharrten sie mit fanatischer Zähigkeit an ihrer sprachlichen Verkümmerung. Zur seelischen durch Rechtlosigkeit, durch Ghettomauern, durch Spott und Verfolgung auch noch diese sprachliche, kulturelle Verkümmerung. Hier setzt Mendelssohns deutsche Bibelübersetzung als historische Tat ein. Moses hat sicherlich das Ägyptische seiner Zeit, Raban Gamliel das Griechische seiner Zeit, Maimonides das Arabische seiner Zeit, seiner gebildeten Umwelt gesprochen und geschrieben. Warum nicht auch der Jude in den deutschen Ländern das Deutsch seiner Umwelt — unbeschadet seiner inneren Zugehörigkeit zur Bibel und zum Talmud? Mendelssohn wollte die Juden aber auch durch Sprachkultur für die Emanzipation in bürgerrechtlicher Hinsicht reif und wert machen. Darin mag er vielleicht klein-, nicht weltbürgerlich gedacht haben. Ganz ferne aber lag ihm der Gedanke einer Reform, einer Emanzipation von Dogmen und Riten, oder wie er sich ausdrückt, von den Vernunft- und Geschichtswahrheiten und deren Gestaltung im Kultleben. Und dennoch trotz allem Konservatismus gegenüber Bibel und Tradition, trotzdem Mendelssohn rücksichtsvoll die Übersetzung nicht bloß mit einem hebräischen Kommentar begleitete, sondern sogar in hebräischen Typen drucken ließ, trotz dem selbstverständlichen Bekenntnis Mendelssohns in der Einleitung zum Offenbarungsglauben — erregte die Ankündigung und das Erscheinen der Übersetzung (1783) Mißmut, Widerwillen, Abneigung, Opposition, die bis zum in-den-Bann-legen sich steigerte. Die frommen Eiferer, aber ehrlichen, treuen Hüter alles Traditionell-Jüdischen bis auf Speise, Kleidung und Sprache, dachten wohl an das Verdikt der griechischen Bibelübersetzung (im 2. vorchr. Jahrhundert) in Alexandria, von der der Talmud urteilt: „Der Tag ihrer Abfassung sei so unheilvoll gewesen wie der der Anbetung des goldenen Kalbes in der Wüste.“ Sie ahnten und fürchteten, daß mit der Sprache und Kultur der Umwelt ein judentumsfremder, wo nicht gar judentumschädigender Geist ins Ghetto einziehen und die Flucht aus dem Judentum bewirken könnte. Sie hatten von ihrem Standpunkte des heiligen

Eifers für das Judentum recht, aber die Entwicklung, die Macht der Geschichte hat doch zum großen Teil Mendelssohn Recht gegeben: die Synthese des jüdischen Geistes der Bibel und des Talmuds und des Geistes der sprachlichen und sonstigen Kultur der Umwelt innerhalb des Judentums zu vollziehen.

Und hier sind wir bei dem Punkte angelangt, wo wir den gedanklichen Übergang zu Mendelssohns Stellung am Beginn einer neuen Periode der neuhebräischen Literatur in den Rahmen dieser kurzen Betrachtung einfügen können. Neuhebräisch nennt man diesen Zweig am Baume des Judentums und seiner Literatur, weil man im Gegensatz zur Sprache und zum Inhalt der sog. rabbinischen Literatur zur hebräischen Sprache der Bibel und Mischna zurückgreift und in ihr die Kulturwerte und die literarischen Güter der Umwelt dem jüdischen Volke vermitteln will. Mendelssohn wußte, daß man das jüdische Volk dort, wo es in Massen lebte, wie in den polnischen und russischen Ländern, und wo es Religion und Volkstum urkräftig bewahrt hat, nur durch die hebräische Sprache für die allgemeinen Bildungs- und Kulturwerte gewinnen, nur durch die hebräische Sprache der Bibel sprachlich, ästhetisch und auch allgemein ethisch bilden könne. So gab er, der selber ein gebildetes Hebräisch schrieb, den Impuls zur Herausgabe einer hebräischen Zeitschrift, genannt „Ha-meassef" („Der Sammler"), deren I. Jahrgang mit dem Bildnis und mit Beiträgen Mendelssohns geschmückt 1784 erschien. Diese Zeitschrift enthielt poetische Beiträge von Hartwig Wessely (Herz Wesel), dem Freunde Mendelssohns und seinem Mitarbeiter für die Erziehung der Juden zur Kultur, von dem Amsterdamer David Mendes u. a., enthielt weiters literarische Aufsätze, Übersetzungen deutscher Dichter, Biographien berühmter jüdischer Männer u. a. Ein ganzer Stab von Mitarbeitern beteiligte sich an dieser Neuerscheinung. Mit dieser Zeitschrift beginnt eine neue Periode der sogenannten neuhebräischen Literatur und jüdischen Kultur. Sie trug Aufklärung und allgemeine Bildung in die dunklen Ghettos Polens. Die Periode der „Haskala" (rationalistischen Aufklärung) beginnt durch sie. Neue Kämpfe werden entfacht gegen die starre Orthodoxie, gegen den wundersüchtigen Chassidismus, gegen das Trugbild der Assimilation und der Umwertung jüdischer Werte. Und weiter geht die Entwickelung in der Geschichte der Juden und in deren Spiegelbild in der neuhebräischen Literatur — durch alle Phasen der allgemeinen geistigen und politischen Strömungen zum humanen Nationalismus, zu einer neuen Blüte der hebräischen Literatur, die Werke schafft im biblischen Geiste, in ästhetisch-schönen Formen, von sozial-ethischer Gesinnung getragen zu der Menschheit Höhe auf dem jetzt kampfumwühlten, blutgetränkten Boden Palästinas. Aber immer und überall, bei allen Wandlungen der Anschauungen über Aufgaben und Ziele des Judentums bleiben die Einwirkungen Mendelssohns historisch wertvoll. Noch wertvoller aber, daß er die Synthese von Jude und Kulturmensch in seiner Persönlichkeit, in seinem Leben und Wirken dargetan, daß er betätigte, was er schrieb: „Nach Wahrheit forschen, Schönheit lieben, Gutes wollen und das Beste tun!"

Jüdische Aufklärung vor Mendelssohn.

Von Dr. S. Arje.

Dreimal hat das Judentum außerhalb Palästinas einen besonderen Geisteswandel erlebt, seine isolierte, rein religiös-nationale Einstellung aufgegeben und eine Verweltlichung, einen innigen Anschluß an fremde Kulturen angestrebt. Die Entstehung und der Aufschwung einer eigenartigen jüdischen Literatur war jedesmal die Folge eines solchen Geisteswandels. Jedesmal vollzog sich dieser Wandel unter dem Einfluß einer fremden Kultur und deren Blütezeit. Das erste Mal trat ein solcher Umschwung im Geistesleben des jüdischen Volkes auf ägyptischem Boden unter dem Einflusse der griechischen Kultur im I. Jahrh. unserer Zeitrechnung ein. Die Folge war die Entstehung der großartigen jüdisch-alexandrinischen Literatur, welche durch eine eigenartige Methode die griechische Philosophie jener Zeit mit der jüdischen Lehre zu verschmelzen sucht. Der vornehmste Vertreter jener Geistesrichtung ist der Denker Philo. Da der eigentliche Sinn und Geist jener Richtung im Griechentum verankert war und das Judentum mehr Adept als Partner war, d. h. nur gekünstelt in griechische Denkungsart hineingezwängt wurde, brachte sie dem Judentum nur Schaden, sie führte nicht zum, sondern aus dem Judentume und mündete in die damals neu entstandene Glaubenslehre.

Zum zweiten Male nahm das Judentum einen hohen Aufschwung durch Verbindung seiner Lehre mit weltlichem Wissen im 11. bis zum 13. Jahrh. auf spanischem Boden unter dem Einflusse der damals in hoher Blüte stehenden arabischen Kultur und Literatur. Auch die jüdische Literatur erlebte damals ihre höchste Blüte und, da sie vom Judentume ausging, im Judentum wurzelte und die Denkergebnisse der anderen nur dazu dienten, das eigene Wesen und Erkennen zu festigen, zeitigte sie jene Geistesfrüchte, von denen sich das Judentum der folgenden Jahrhunderte bis auf die Gegenwart nährt. In Moses Maimonides hatte jene Glanzzeit der jüdischen Geschichte ihren höchsten und würdigsten Repräsentanten.

Zum dritten Male trat das Judentum im 18. Jahrhundert, dem Jahrhundert der allgemeinen Aufklärung, aus seiner Isoliertheit heraus, um sich in Form und Inhalt seiner Umgebung anzupassen. Die Verquickung mit dieser wurde allmählich die Tendenz der jüdischen Aufklärungsbewegung. Diese Tendenz hatte ihre positiven und negativen Folgen. Positiv war die Aneignung fremder Geisteswerte, negativ die vielfache Neigung, die urtümlich jüdischen Werte zu verneinen. Letztere führte aus dem Judentume heraus, es entstand die große Abfallsbewegung. Die Aneignung fremder Geisteswerte hat drei positive Erfolge aufzuweisen, die sich noch heute in drei Strömungen innerhalb des heutigen Judentums äußert, im liberalen Judentum (ausgegangen von Geiger usw.), in der jüdischen Orthodoxie Deutschlands (inauguriert von S. R. Hirsch) und in dem Erwachen des jüdischen Selbstbewußtseins (Moses Heß usw.). Das reine Sinn- und Vorbild dieser Epoche ist Moses Mendelssohn. Während aber der geistige Wandel beim ägyptischen und spanischen Judentum als eine

allmähliche, organische Entwicklung in aufsteigender Linie deutlich sichtbar ist und als solche auch von der Geschichte dargestellt wird, pflegt die Aufklärungsbewegung im 18. Jahrhundert von fast allen unseren Historikern als eine plötzliche, ganz unvermittelt aufgetretene Erscheinung, als ein Wunder bezeichnet zu werden und Moses Mendelssohn als der Mann, der dieses einzigartige Wunder vollbracht hat, der den Juden als ihr Vorkämpfer die Pforten zur europäischen Kultur geöffnet, der Licht und Erleuchtung in die dunkle Judengasse getragen, sie richtig sprechen (Bibelübersetzung) und richtig denken lehrte, sie veranlaßt hat, sich Bildung und Wissen ihrer Umgebung anzueignen und so sein Volk von der tiefen „Verwilderung" befreite, in der es sich bisher befunden hatte. In seiner Geschichte der Juden sagt Graetz: „Alles, was die Gesamtheit in dieser Zeit (vor Mendelssohn) geleistet hat, trägt den Charakter der Albernheit und Verwilderung. Nicht eine einzige erfreuliche Erscheinung, kaum eine achtunggebietende Persönlichkeit, die das Judentum würdig vertreten und zur Geltung hätte bringen können... Mit wunderbarer Schnelligkeit erhob sich das Judentum von seiner tiefsten Niedrigkeit. Und diese Erhebung, dieses Wunder ging von Mendelssohn aus."

Von diesem Wunder liest man dieser Tage in vielen Betrachtungen, die zur zweihundertsten Wiederkehr des Geburtstages Mendelssohns allenthalben erschienen sind. Ich glaube aber, daß dem großen Wahrheitssucher und scharfsinnigen Denker gar nicht gedient ist, wenn man ihm Wunder andichtet, an die er selbst nicht geglaubt hätte und Verdienste zuschreibt, die er nie für sich in Anspruch nahm und die auch ganz überflüssig sind, um seiner wahren Größe und Bedeutung gerecht zu werden. Denn die Wahrheit ist, daß die große Aufklärungsbewegung unter den Juden schon vor Mendelssohn begann und allmählich auch in den Ländern, in denen Mendelssohns Einfluß nicht zur Geltung kam, organisch fortschritt. Nicht durch den Appell eines Einzelnen, sondern durch die tiefe, umstürzende und aufwühlende Bewegung im Leben der europäischen Menschheit, durch die großen Geistesströmungen des Rationalismus und Weltbürgertums, die von Frankreich (den Enzyklopädisten) ausging und zunächst nach Deutschland (durch den Voltaire-Kultus Friedrich d. Gr.) vordrang, vollzog sich der Geisteswandel im Judentume jener Zeit. Wie immer und überall, wo große, neue Ideen in Schwung kommen, die Juden wegen ihrer leichteren Entzündbarkeit, Begeisterungsfähigkeit und Auffassungskraft sich ihnen schnell und ganz hingeben, so suchten auch damals zunächst die Juden Berlins, wo diese Ideen vom Hofe selbst gefördert wurden, aber bald auch die Juden anderer Städte und Länder Anschluß an die große Geistesbewegung. Anfangs waren es überall nur einzelne, dann immer mehr jüdische Intelligenzler, die sich europäische Bildung aneigneten.

Als der vierzehnjährige Mendelssohn aus Dessau nach Berlin kam, um dort zu lernen, befand sich schon dort eine ansehnliche Gruppe gebildeter junger Juden. Am bekanntesten sind die Männer, die den jungen Mendelssohn in seinem Streben nach Wissen selbst förderten und unterrichteten: der Mathematiker und Denker Rabbiner Israel Moses Lewi (Samosz aus Polen), der aus Liebe zur Wissenschaft seine Heimat verließ und nach Berlin ging, um sich ungehemmt seinem

Forschungstriebe hingeben zu können (er unterrichtete Mendelssohn in Philosophie und Mathematik). Der Prager Arzt Dr. Abraham Kisch, der sich im Jesuiten-Kollegium seiner Vaterstadt die Kenntnisse der alten Sprachen erworben hatte und Mendelssohn die Grundelemente der lateinischen Sprache beibrachte. Ferner der spätere Doktor der Philosophie Aron Gumpertz, aus einer vornehmen Berliner Familie, der Mendelssohn im Englischen und Französischen unterwies und später mit Lessing bekannt machte. Daß Lessing schon im Jahre 1749 in seinem Lustspiel „Die Juden“ den Typus eines aufgeklärten und wohlgebildeten Juden auf die Bühne stellen konnte, zeigt, daß er solchen Juden im Leben jedenfalls begegnet sein mußte. Dies bedarf aber keines indirekten Beweises. Nur einige Namen jüdischer Männer von Bildung und Wissen sollen hier angeführt werden: Tobias Bock, mit dem Mendelssohn im Jahre 1750 gemeinschaftlich eine moralische Wochenschrift „Der Sittenprediger“ herausgab; der als Ichthyologe später berühmt gewordene Markus Bloch, gleichfalls ein Freund Mendelssohns; ferner die Brüder Hartwig und Moses Wessely, Awigdor Lewi aus Glogau, Isachar Falkensohn, Behr aus Polen, der Mathematiker Raphael Lewi. Daß sich auch fromme und bekannte Rabbiner jener Zeit mit allgemeiner Bildung befaßten, beweisen der Berliner Oberrabbiner David Fränkl, der sich mit Philosophie befaßte und der geistreiche Oberrabbiner von Hamburg, Jonathan Eibenschütz, der Mathematik und Philosophie studierte.

Aber auch Juden anderer Länder huldigten dem neuen Geiste und eigneten sich allgemeine Bildung an. Der Londoner Rabbiner David Nieto (gest. 1728) zeichnete sich auf dem Gebiete der Heilkunde und Mathematik aus; er verteidigte auch sehr geschickt das Judentum gegen Verunglimpfung (was Graez selbst zugibt); der italienische Rabbiner Jehuda Leon Brieli, ein Philosoph, der in der Landessprache, in sehr gebildeter Form, das Judentum gegen christliche Zudringlichkeit in Schutz nahm (gestorben 1722 in Mantua); die drei Geschichtsschreiber: der Wanderprediger David Conforte, Miguel de Barrios und der polnische Rabbiner Jechiel Heilperin (gestorben 1777); der Dichter Lopez Laguno (Daniel Israel), dem in London unter anderen drei jüdische Dichterinnen, Sara de Fonesco, Manuela Nunez und Bienvenida Coën Belmonte in lateinischen, englischen, portugiesischen und spanischen Versen entgegenjauchzten, ferner der gefühlvolle und geistsprudelnde Moses Ch. Luzatto, sowie Isak Pinto, der Voltaire scharf entgegentrat; schließlich Jakob Pereira, der Erfinder der meistgebrauchten Taubstummensprache. Sie alle beweisen zur Genüge, daß schon das Judentum in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts mehr als „eine einzige erfreuliche Erscheinung und achtunggebietende Persönlichkeit aufzuweisen hatte. Daß sogar die Verbreitung der deutschen Sprache unter den Juden schon vor der Bibelübersetzung Mendelssohns begonnen hatte, bezeugt Mendelssohn selbst in einem Briefe an Prof. Ernst Klein vom 29. August 1772: „. . . und verspreche mir sehr gute Wirkung von dem unter meinen Brüdern seit einiger Zeit aufkommenden Gebrauch der reinen deutschen Mundart.“

Mendelssohn hat kein Wunder schaffen wollen und kein Wunder geschaffen; er hat die Aufklärungsbewegung unter den Juden nicht erst hervorgerufen, er war überhaupt keine Kampfnatur, sondern er war das leuchtende Sinnbild jener Epoche der jüdischen Geschichte, die Blüte der jüdischen Aufklärungsbewegung. Dies muß gerade jetzt, da sein Name in aller Welt gefeiert wird, gesagt werden, weil man ihn von gewisser, anderer Seite auch für die traurigen Auswüchse jener Bewegung ganz mit Unrecht verantwortlich macht. Er, der Mann lautester Wahrheit, darf fordern, daß über ihn nur die Wahrheit gesagt wird. Denn auch von ihm gelten in entsprechender Variierung seine eigenen Worte über den verstorbenen Freund Lessing: „Seine wahren Eigenschaften und Handlungen haben ihn zu einer solchen Höhe erhoben, daß man ihm keine Wundertaten anzudichten braucht oder kann, ohne ihn der menschlichen Sphäre ganz zu entrücken.“ Wir aber wollen ihn so, wie er war, und nur so als den großen jüdischen Weisen und großen weisen Menschen feiern.

Die Familie Mendelssohn.

Von Prof. Ludwig Steiner.

In der Chronik der Mendelssohns zeigt sich der typische äußere Aufstieg jüdischer Familien seit der Emanzipation: der in kümmerlichen Verhältnissen lebende Lehrer und Schreiber Mendel Dessau; sein Sohn Moses, dem sich nach argen Entbehrungen die höchsten gedanklichen Sphären erschließen; die Kinder Moses, die ins Weltliche abbiegen; die Enkel, die entweder völlig in der Kunst aufgehen oder großzügigen Geschäftsgeist zeigen. Und alles in außergewöhnlichen Formen, als könnte ein gnädiges Geschick in seiner Geberlaune sich nicht erschöpfen, unter die Nachkommen des großen Gelehrten ebenso Genialität und Begeisterung, wie Weltklugheit und Geschäftssinn in reichstem Maße zu verpflanzen. So lassen wir Mendelssohns Nachkommen vor unseren Augen kurz vorüberziehen, wie sie sich selbst in Tagebüchern und Briefen geben. (Vgl. „Die Familie Mendelssohn 1729 bis 1847, herausgegeben von Sebastian Hensel, dem Urenkel Moses Mendelssohns.)

Das Um und Auf in der späteren Familie, der Pol, um den sich alles dreht, ist natürlich Felix Mendelssohn, der große Komponist. In wohlzuverstehendem Abstande sind aber auch die andern Familienmitglieder wertvolle, reichbegabte Menschen. Aus der kinderreichen Ehe Moses Mendelssohns mit der Hamburger Kaufmannstochter Fromet Gugenheim (gest. 1812) ragt schon die erste Tochter Dorothea (gest. 1839) hervor. Ihre hohe Veranlagung vermochte die Fesseln einer Konvenienzehe mit dem Kaufmann Veit nicht zu ertragen. Wohl wandte sie ihr mütterliches Herz ihren Kindern zu, dem später bedeutenden Maler Philipp Veit (gest. 1877) und seinem Bruder Johann, ebenfalls Maler, aber mächtige Liebe zog sie zu Friedrich

Schlegel, den sie schließlich auch heiratete. Hervorragend ist der Einfluß, den sie auf den zerfahrenen Dichter nimmt; sie selbst erlangt als würdige Vertreterin der Romantik Bedeutung durch zahlreiche Aufsätze, Gedichte und durch den Roman „Florentin".

Gibt es über Mendelssohns zweite Tochter Recha, vereh. Meyer, eine geistvolle, aber kränkliche Frau, weniger zu berichten, so verweilt man gern länger bei der dritten Tochter Henriette, die, unverheiratet, zuerst in Wien lebte, dann in Paris eine Pensionsanstalt für junge Mädchen leitete. Sie hatte scharfen Verstand, ausgebreitete Kenntnisse, helles Urteil und, wenngleich etwas verwachsen, war sie eine Erscheinung, von der man sich angezogen fühlte. Ihre schönste Aufgabe sah sie in der Erziehung der ihr anvertrauten Tochter des Marschalls Sebastian, deren Ermordung durch den Gatten, den Herzog von Praslin, sie glücklicherweise nicht mehr erlebte. Die stete Sorge für andere bekundete sie auch in Berlin, wohin sie sich nach der Verheiratung ihrer unglücklichen Pflegetochter zurückgezogen hatte.

Von den Söhnen ist uns Josef als Begründer des heute noch seinen Namen führenden Bankhauses bekannt. Sein jüngerer Bruder Abraham (geb. 1776) assoziierte sich später mit ihm, während der jüngste Sohn Nathan (von ihm stammt der bekannte Komponist Arnold Mendelssohn) eine kleine Beamtenstellung innehatte. Unser Hauptaugenmerk richten wir auf Abraham. In der Mitte zwischen dem berühmten Vater und dem berühmten Sohn war auch er keineswegs ein unbedeutender Mann. Nebst seiner kaufmännischen Umsicht besaß er ungewöhnliche Eigenschaften des Geistes. Die Erziehung seiner Kinder leitete er mit aufopfernder Hingebung. Dabei wurde er von seiner Gattin Lea, geb. Salomon, aufs glücklichste unterstützt. Ihr älterer Bruder nannte sich Bartholdy nach dem ehemaligen Eigentümer eines Gartens, den die Familie besaß. Diesen Namen fügte Abraham seinem Familiennamen bei zur Unterscheidung von den anderen Zweigen der Familie. Lea war sehr gebildet, zeichnerisch und, wie ihr Mann, sehr musikalisch begabt. In Hamburg wurden ihnen drei Kinder geboren: Fanny (1805), das Wunderkind Felix (1809) und Rebekka (1811), in Berlin als letztes Kind Paul (1813). Fanny hatte außerordentlich musikalische Fähigkeiten in Spiel und Komposition; sie nahm innigen Anteil an den Erfolgen ihres Bruders, beide ein rührendes Beispiel geschwisterlicher Treue, beide allzu früh innerhalb weniger Monate gestorben (1847). Rebekka war weniger musikalisch, aber von scharfem Verstande und voll Humor. Paul, der jüngste, war bei dem alten Handlungshaus Mendelssohn u. Co. eingetreten. Von ihm wird nicht bloß die Geschäftstüchtigkeit gerühmt, er war, im Wetteifer mit seinem Vetter Alexander, dem Sohne Josef Mendelssohns, sehr wohltätig. Er überlebte um vieles seine Geschwister und nahm sich ihrer verwaisten Kinder an.

Diese Aufzählung der Familienmitglieder aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wäre unvollständig, wenn man nicht auch

einige durch Heirat mit der Familie Verbundene erwähnte. Nebst dem bereits genannten Dichter Schlegel gibt es noch andere Berühmtheiten. So ist Bartholdy, eigentlich Jakob Salomon, der Schwager Abrahams, ein kunstsinniger Mann, der sich in Rom das heute noch unter dem Namen casa Bartholdy stehende Haus baute und von deutschen Malern mit Fresken schmücken ließ. Wilhelm Hensel, der Gatte Fannys, war ein berühmter Maler, besonders im Bildnisfach und in religiösen Stoffen. Seine Schwester, Luise Hensel, tat sich in der christlichen Dichtung hervor; ihr „Müde bin ich, geh zur Ruh" ist ein berühmtes Kinderlied geworden. Die Wissenschaft war (neben Georg Benj. Mendelssohn, Bonn, und Karl Mendelssohn-Bartholdy, Freiburg) durch den gelehrten Professor der Mathematik, Dirichlet, den Gatten Rebekkas, vertreten.

Dieser Glanz wird im Umkreis erlesener Menschen, im Beisammensein mit den Leuchten der vergangenen Kulturepoche großartig gesteigert. Daß Goethe den Wunderknaben Felix gehätschelt hat, daß in den Bereich der Familie Walter Scott, Heinrich Heine, Immermann traten, mag uns ebenso wenig wundern, wie die Freundschaft mit den berühmtesten Malern und Musikern der Zeit.

Wie aber konnte es geschehen, daß in der Mendelssohnschen Familie der durch den Vater gewiesene Weg ins Freie nur unter völliger Preisgabe des Judentums begangen werden konnte? Tonangebend war jedenfalls des früh getauften Bartholdy Meinung, die er Abraham vorträgt; er sieht es als wahre Aufklärung an, „. . . nicht den Kindern eine verfolgte, gedrückte Religion als Anwartschaft auf ein sich das Leben hindurch verlängerndes Martyrium aufzuzwingen". So wird also aus der eben errungenen Freiheit eine Befangenheit im Urteil über Wert und Unwert der Religionen. Alles Jüdische wird abgestreift. Fräulein Mendelssohn (Henriette) ist eine strenggläubige Christin, Dorothea ist schon längst übergetreten und Abrahams Kinder werden im Christentum erzogen; zunächst geheim, um die Gefühle der Großeltern, namentlich der alten Salomon, zu schonen, die ja schon den Übertritt ihres Sohnes Bartholdy nicht leicht hatte verwinden können. Merkwürdig, vielleicht ein wenig beklemmend mutet der Brief an, den Abraham, der Sohn des überzeugungstreuen, großen Juden, an seine Tochter Fanny anläßlich ihrer Taufe schreibt: Die Ablegung ihres (Fannys) Glaubensbekenntnisses sei das, was die Gesellschaft von ihr fordere (!). Außer einigen wenigen jüdischen Redensarten ist das Judentum in Mendelssohns Enkeln vollkommen erloschen. Fannys Wesensart, Mendelssohn-Bartholdys kirchliche Musik bekunden unheimlich rasche Verschmelzung mit dem Christentum.

Vielleicht sollte man in einem Gedenkheft für Mendelssohn von seinen Nachkommen gar nicht sprechen. Denn sie haben fast alle das, was ihm heiligste Sache war, ohne Hemmungen beiseite geschoben und was er für das Schmählichste hielt — Abfall des Juden vom Judentum — als menschliches Heil propagiert. Das alles aber soll uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie nach ihrem Temperament, ihren Anlagen und ihrer geschichtlichen Erinnerung viel von jüdischem Geiste zehrten und daß in manchen ihrer Leistungen und Züge mendelssohnscher Geist deutlich zu spüren ist.

Mendelssohn und Spinoza.

Von Dr. Fritz Knöpfmacher.

Spinoza und Mendelssohn, die zwei wertvollsten Repräsentanten des Judentums seit dem 17. Jahrhundert, sind beide nicht widerlegbare Beweise gegen die Verleumdung unserer Ueberwertung materieller Güter, sie sind beide eindrucksvolle Beispiele des fast einzigartigen Verzichtes auf jeden Vorteil und Dank, ja auch nur auf Ehrung und Anerkennung für geistige Großtaten. Es ist auch geistesgeschichtlich nicht betrüblich, daß der ein Jahrhundert später lebende Mendelssohn Spinoza nicht fortgesetzt, nicht erweitert und vertieft hat, sondern daß beide in den großen Weltanschauungsfragen gegensätzlicher Auffassung waren; dies zeigt nur die ungeheure Weite und Spannkraft jüdischen Geistes, der, trotzdem gleiche Tradition und Erziehung Nährboden und Quelle für ihn waren, tiefste Gegensätze umfassen konnte.

Die Gegensätzlichkeit führte zu einer Ablehnung Spinozas durch Mendelssohn in einer Heftigkeit, die alle Zeitgenossen aufhorchen machte. Der Kampf gegen Spinoza seitens Mendelssohns wurde dadurch ausgelöst, daß der bekannte philosophische Schriftsteller Fritz Jakobi der geistig interessierten Welt bekanntgab, daß Lessing angeblich ein Spinozist gewesen sei und daß er dies direkt aus dem Munde Lessings in unzweideutiger Weise erfahren habe. Mendelssohn war durch diese Enthüllung so bestürzt, daß er gegen sie in einer, bei seiner sonstigen Ruhe ganz ungewöhnlichen Erregtheit Stellung nahm und das philosophische System Spinozas, seinen Pantheismus, in ganz entschiedener Weise angriff. Da Mendelssohn infolge seiner eleganten, klaren, ja geradezu klassischen Sprache fast als philosophischer Modeschriftsteller seiner Zeit galt, erregte seine Schrift das größte Aufsehen. Iakobi antwortete und forderte so eine Replik Mendelssohns heraus, die noch heftiger war als die erste und die ihn so erregt haben soll, daß er tödlich erkrankte.

Es war bei Mendelssohn gewiß ein Großteil Eifersucht im Spiele (Dilthey „Erlebnis und Dichtung"), weil er sich kränkte, daß Lessing ihm so wichtige und bedeutende Gesinnungen vorenthalten habe. Es kam dazu, daß die Philosophen, deren Lehre das Fundament seiner eigenen Lebensanschauung bildeten, Leibniz und Wolf, ganz entschiedene Gegner Spinozas waren, aber vor allem sah er seine erlernte und erlebte Weltauffassung, in der er ein halbes Jahrhundert ruhte, wanken und zusammenbrechen, wenn „sein" Lessing, mit dem er in allen Fragen der Lebens- und Weltanschauung übereinzustimmen schien, unwiderlegt des Pantheismus und damit, nach der Auffassung seiner Zeit, des Atheismus beschuldigt und verdächtigt wurde.

Der Streit zwischen Mendelssohn und Jakobi ging auch um die Frage, ob Lessing Spinozist in jenem Sinn gewesen sei, der zum Atheismus führte und ob die Lehre Spinozas richtig war oder nicht. Es ist sicherlich ein Irrtum, wenn Fritz Mautner annimmt, Mendelssohn habe Spinoza nicht einmal gelesen, denn dessen Werke standen in seiner Bibliothek und in einigen Briefen aus verschiedenen Jahren erwähnte er Spinoza, so daß er ihn gekannt haben muß. Dagegen scheint ihm der ganze Wert und Sinn des spinozistischen Systems trotz vielleicht eifrigen Studiums fremd geblieben zu sein. Die Gegensätze waren zwei-

fellos so groß, daß keine Brücke zu schlagen war. In der Frage der Stellung der Religion innerhalb der Menschheit war Mendelssohn wohl ein entschiedener Anhänger Spinozas, denn beide vertraten die Anschauung, daß die Religion mit den staatlichen Einrichtungen nichts zu tun haben dürfe, daß der Staat die Religion nicht zu beeinflussen habe und daß somit die weltliche Macht kein Recht habe, die Religion seiner Bürger zu bestimmen. Die Trennung der Kirche vom Staate schien beiden eine selbstverständliche Folge einer gerechten Weltordnung. Auch in der Frage der Begründung des Daseins Gottes konnte man eine gewisse Uebereinstimmung finden, denn auch Mendelssohn suchte die Existenz Gottes wie Spinoza losgelöst von jeder positiven Religion zu beweisen und zu verstehen und die wichtigsten Grundsätze über die Unsterblichkeit der Seele im „Phädon“ und über den Gottesbegriff in den „Morgenstunden“ konnten ebensogut in einem Buche eines katholischen Philosophen stehen, sowie die „Ethik“ Spinozas äußerlich nichts Jüdisches an sich trägt.

Grundlegend unüberbrückbar aber unterschieden sich Mendelssohn und Spionza in folgendem: Für Spinoza gibt es weder einen christlichen noch einen jüdischen Gott; er stellt Gott der Welt gleich, nach ihm ist Gott die einzige Substanz, die sich denken läßt, alles übrige lebt, webt und ist nicht außer Gott; alle Dinge sind nur Modifikationen, alle Vorgänge nur Wirkungen dieser einen Substanz. Gott und die Welt sind ein und dasselbe, eins ist alles und alles ist eins! (Kayserling, M. Mendelssohn S. 488).

Mendelssohn dagegen glaubt an einen Schöpfer der Welt, an einen persönlichen Gott als Lenker und Leiter des Weltgeschickes und sucht ihn aus der Vernunft zu beweisen. Spinoza leugnet infolgedessen auch den Wert aller Formen der positiven Religionen und mißt insbesonders den jüdischen Zeremonialgesetzen nur historische Bedeutung zu. Mendelssohn dagegen sieht gerade in den Ritualgesetzen die wichtigsten Wesenszüge des Judentums und verlangt, daß auch nicht eine einzige Vorschrift, weil sie von Gott geoffenbart sei, aufgegeben werden dürfe. Für Spinoza, der nur einen konfessionslosen Gott anerkannte, war die Loslösung vom bloß religiösen Judentum eine Denkkonsequenz. Mendelssohn dagegen glaubte, daß für die Juden die Verehrung des ganz allgemein bewiesenen Gottes durch peinlichste Lebensführung in dem offenbarten Gesetze verpflichtend sei. Diese Gegensätze waren allerdings tief und unüberbrückbar.

Mendelssohn unterschätzte, glaube ich, den Spinozistischen Einschlag Lessings, aber er hatte es nicht notwendig, dessen pantheistische Einstellung zu leugnen, wenn er ihn vom Verdachte des Atheismus befreien wollte. Eindeutiger spinozistisch und theistisch zugleich konnte Lessing sein Bekenntnis nicht formulieren als im „Nathan III 1“:

„Doch so viel tröstender
War mir die Lehre, daß Ergebenheit
In Gott von unserem Wähnen über Gott
So ganz und gar nicht abhängt.“

Aber diese Auseinandersetzung über methaphysische Probleme war schließlich nur Theorie. Gefährlicher war Mendelssohns Auffassung vom Judentum. Mendelssohn erkannte nicht, daß diese bei ihm ganz persön-

lichen Charakter hatte. In dem Augenblicke, in welchem er das Judentum nicht als Lebens- und Weltanschauung, noch weniger als das Schicksal einer nationalen, besonderen Menschengruppe auffaßte, sondern als eine Gemeinschaft von Menschen, die nur durch die Einhaltung bestimmter Vorschriften der Gottesverehrung verbunden waren, konnte leicht der Keim für die Auflösung dieser Gemeinschaft in sie hineingetragen werden.

Mendelssohn selbst, der so tief das Judentum liebte, konnte dies freilich nicht erkennen und es ist jedenfalls ein schweres Unrecht, an der Reinheit und Ehrlichkeit seiner Gesinnung und Anschauung zu zweifeln. Spinoza war wohl der konsequentere, der schärfere Denker, aber in der Reinheit des Charakters, in der Ueberzeugungstreue der Gesinnung waren sie beide gleich und es erscheint mir daher eine seltsame Fügung zu sein, daß Jakobi zur Bekämpfung Mendelssohns zum erstenmal ein Gedicht Goethes veröffentlicht hat, dessen Anfangsworte man ebensogut spinozistisch wie mendelssohnisch nennen und die man als Motto über beider Leben setzen kann, weil sie die Selbstverleugnung, Ehrlichkeit, Güte und Menschlichkeit widerspiegeln, die beide in gleicher Weise auszeichnete, ein Gedicht, das mit den Worten beginnt:

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!"

Mendelssohn und Prag.

(Mit einem in deutscher Schrift bisher unveröffentlichten Brief Mendelssohns.)

Unter allen Städten außerhalb Deutschlands war es Prag, zu welchem Mendelssohn die dauerndsten Beziehungen hatte. Es waren dies freilich keine direkten Beziehungen zu dem geistigen Leben der Juden dieser Stadt, sondern nur zu Menschen, die aus Prag kamen oder zeitweise hier lebten. Da aber Prag in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geistig besonders rege war, so spiegelt sich in diesen persönlichen Beziehungen die Entwicklung wider, die Mendelssohn als zentrale Gestalt seiner Zeit erkennen läßt.

Einer der ersten Lehrer Mendelssohns war ein Dr. Abraham Kisch, der 1749 nach seinen Studien am Prager Jesuitenkollegium in Halle promoviert wurde und während seines Berliner Aufenthaltes ein halbes Jahr hindurch dem jungen Mendelssohn täglich eine Viertelstunde Lateinunterricht gab. Kisch lebte später als angesehener Arzt in seiner Heimatstadt Prag.

Sein Name findet sich auch unter den Subskribenten einer kleinen 1794 in Wien erschienenen Schrift, die hebräische und in hebräischer Schrift geschriebene Briefe Mendelssohns enthält. Der anonyme Herausgeber dieser kleinen Sammlung ist ein gewisser Avigdor Levi aus Glogau, der eine Zeitlang in Berlin als Hauslehrer für Talmud lebte, sich in Prag niederließ, diese Stadt aber im Alter wieder verlassen haben dürfte. An ihn sind die meisten Briefe gerichtet, von denen den interessantesten schon David Friedländer im Jahre 1809 in einer Berliner Zeitschrift deutsch wiedergegeben hat. Avigdor Levi war auf einer Reise in Sachsen unter dem Verdacht eines Diebstahls gefangen

genommen worden und mußte 10 Monate, ohne daß ihm der Prozeß gemacht wurde, in der Festung Pirna schmachten. Es gelang ihm endlich, einen hebräischen Brief an Mendelssohn abzusenden, worin er ihm seine vollständige Unschuld darlegte, die Not seiner Familie schilderte und ihn bat, sich seiner anzunehmen. Mendelssohn kam nun auf den Gedanken, an den Gefangenen selbst einen Brief in deutscher Schrift zu schicken in der richtigen Voraussetzung, daß die Festungsbehörden den Brief lesen werden. Er erörterte in dem Briefe einige unklare Stellen aus Jehuda Halevis Kusari und sprach die Hoffnung aus, daß die Unschuld des Adressaten bald an den Tag kommen möge. Avigdor berichtet in einer Anmerkung zu diesem Briefe, wie sich sofort die Stimmung der Beamten gegen ihn änderte, sobald sie sahen, daß er in freundschaftlichen Beziehungen zu Mendelssohn stehe und daß ihn dieser als Gelehrten schätze. In kurzer Zeit wurde er aus seiner leidvollen Lage befreit.

Unter den anderen Briefen sind die von besonderer Bedeutung, welche auf die Bibelübersetzung Mendelssohns Bezug haben. Diese Übersetzung ist von den Orthodoxen in Bann getan worden und dies noch vor Erscheinen des ersten Bandes, auf das bloße Prospekt hin. Zu denen, welche den Bannspruch wohl nicht feierlich kundgaben, wie Gabriel Rießers Großvater Kohen in Hamburg, aber die religiöse Verwerflichkeit dieses Unternehmens in ihrem Kreise betonten, gehörte der Prager Oberrabbiner Ezechiel L a n d a u. Mendelssohn nahm trotz seiner Hochachtung für die Größe Landaus seine Mißbilligung mit feiner Ironie auf.

Zur Charakteristik dieses Briefwechsels sei der folgende Brief Mendelssohns aus dem Jahre 1780 wiedergegeben, der in deutschen Lettern auch in den gesammelten Schriften b i s h e r n i c h t v e r ö f f e n t l i c h t ist. Die hier in Klammern gesetzten Stellen sind im Original hebräisch. Dadurch ist der Brief auch ein Dokument dafür, wie man damals hebräische Ausdrücke und biblische Zitate in alltäglichsten Angelegenheiten — der Hauptteil spielt auf eine Ehevermittlung an — verwendete.

> (Ihren geehrten Brief vom 20. v. M. habe ich erhalten und dabei Tränen vergossen.) Lieber Reb A.! Mein ältestes Kind, das um diese Zeit (heiratsfähig) sein könnte, das eine gute Partie für (den Sohn unseres Freundes, des Arztes) gewesen wäre, ist mit ihm (?) (in die Ewigkeit) gegangen, u. zw. (als sie ein Jahr alt war). (Nachher kam der Tod noch ein zweites und drittes Mal in mein Haus.) (Jetzt) ist (meine älteste Tochter 15 Jahre, und mein Sohn Josef, den Gott erhalten möge, 9 Jahre, und was soll ich sagen und antworten auf die liebenswürdigen Worte?)
>
> Laß sich (unser Freund der Arzt) nur ja nicht schämen, daß er sich selbst angeboten. Ich hätte es (meinerseits) nicht weniger getan, denn unter (aufrichtigen Männern) können dergleichen Bedenklichkeiten garnicht stattfinden. Es vermehrt meine Achtung und Freundschaft (ihm gegenüber), da ich solche gute Gesinnung (bei ihm) wahrnehme. Machen Sie dem würdigen Freund meine Empfehlung. Daß ich ihm nicht wiedergeschrieben, ist meine Schuld nicht, ich habe selbst von dem Haus, das mir den Auftrag gemacht, (seit damals) keine Nachricht erhalten.

(Von den 5 Büchern der Thora) wird von Leipzig aus die erste Ablieferung, bestehend in (Buch Bereschith) wohl schon (dorthin) gekommen sein. Ich erwarte (von Euer Wohlgeboren) Ihre offenherzige Beurteilung, wie Ihnen (das Buch Bereschith) gefallen wird. (Ich muß mich kurz fassen, weil ich viel zu tun habe und bin jederzeit

Ihr ergebener

Berlin, 12. Nissan 5540. Moses aus Dessau.)

An dem hebräischen Kommentar, welcher der Mendelssohnschen Bibelausgabe beigefügt war, hatte Herz Homberg großen Anteil. Er stammte aus Lieben, das damals ein Dorf bei Prag war und in welchem Schutzjuden des Grafen Nostitz sich angesiedelt hatten. Homberg war 1749 geboren, widmete sich unter dem Einfluß Rousseaus der Pädagogik und war zwischen 1749 und 1782 Erzieher im Hause Mendelssohns. Die Hauptkapitel des 5. Buches Moses sind von Homberg kommentiert. Er spielte später in der Kulturgeschichte der österreichischen und italienischen Juden eine große Rolle. Er wurde schließlich kaiserlicher Schulrat in Prag und es unterstanden ihm gleichzeitig alle jüdischen Schulen Galiziens. Seine Mendelssohnschen Tendenzen, die Bildung der Juden zu heben, haben ihm gerade dort viele Gegner verschafft. Mendelssohn bewahrte ihm bis zu seinem Tod treue Freundschaft. Homberg selbst starb 1841.

Einigermaßen werden die Prager Verhältnisse durch zwei Briefe beleuchtet, welche Avigdor Levi in ein zweites, 1797 erschienenes Bändchen aufnahm. Es ist dies zunächst ein Brief, den Moses Wiener, Lehrer an der jüdischen Hauptschule in Prag, an Mendelssohn als die führende Autorität in allgemeinen Bildungsfragen der Juden gerichtet hat. Die jüdische Hauptschule in Prag wurde im Sinne der josephinischen Reformen 1782 eröffnet. Noch im gleichen Jahre trat Wiener, der aus Ungarn stammte, als Lehrer ein. Er wurde 1811 zum Direktor bestellt und starb 76jährig im Jahre 1814. Er gab 1785 eine Schrift heraus, in welcher er den Ursprung und die Entwicklung der Prager jüdischen Schule darstellt. Dieses Buch, das mit großem Nachdruck die allgemeine Bildung für die jüdische Jugend fordert, scheint, wie die Anfänge der Schule überhaupt, heftige Gegner in den führenden Kreisen gefunden zu haben. Wiener wandte sich nun in dieser Angelegenheit an Mendelssohn. Sein Brief lautet:

Hochzuehrender und hochgelehrter Herr!

Ihre Theilnehmung an dem Wohl der Menschen und Ihre bekannte Liebe zur Wahrheit bewogen mich, Ihnen die beiliegenden Blätter zu übersenden. Sie werden daraus ersehen, welche Anstalten man hierorts zur Bildung der jüdischen Jugend bereits getroffen hat. Das Werkchen selbst ist meine erste Arbeit, die von dem größten Theil der hiesigen Hebräer in einigen Stellen als religionswidrig angefochten wird; ohne daß man mich jedoch hierüber zur Verantwortung zöge. Da ich aber in die Ausdeutung meiner Gegener ein billiges Mißtrauen setze, so unterwerfe ich mich Ihrem bescheidenen Urtheile, und bitte mir solches entweder durch jemand Ihrer hiesigen Bekannten, oder in einigen Zeilen an mich selbst zu eröffnen. Wäre ich ja wider meinen Willen der Religion im mindesten zu nahe getreten, so bin ich bereit, alles zu widerrufen, was Sie als anstößig erkennen

werden. Sie erweisen durch Ihren Ausspruch demjenigen die größte Wohlthat, der mit der vollkommensten Ehrerbietung ist

Ihr Verehrer

Prag, 12. Oktober 1785. Moses Wiener.

Hierauf traf folgende Antwort Mendelssohns ein, die uns die sanfte Gesinnung dieses Weltweisen zeigt. Auch nicht mit einem Worte greift er jene Gruppe an, von der er wußte, daß sie ihm besonders seit der Bibelübersetzung feindlich gesinnt war. Wiener dürfte wohl ein stärkeres Wort als guten Mithelfer im Kampf um seine Schule erwartet haben, aber Mendelssohn blieb auch in seinen privaten Äußerungen leidenschaftslos gerecht.

Mein Herr!

Ich sage Ihnen verbindlichen Dank für die Schrift, die Sie mir zuzusenden die Gütigkeit gehabt. Sie ist zweckmäßig, recht gut, und dem Bedürfnis unsrer Brüder angemessen. Daß man verdächtige Stellen darin hat finden wollen, wundert micht nicht; wo hat man dergleichen nicht finden wollen? Zudem haben Sie sich in Ihrem Lobe des Kaisers einiger Ausdrücke bedient, welche die Nation nun einmal von ihrem wahren Erlöser zu hören gewohnt ist, und nicht gern auf andere gekrönte Häupter angewendet sieht. Wenn wir in hebräischer Sprache schreiben, so erlaubt sich jeder Prosaist die stolzesten Figuren und spricht von seinem Schulmeister wie von dem größten Lehrer der Nation, von dem Ältesten seiner Gemeinde wie von einem Regenten. Aber im Deutschen sind uns die Übertreibungen und stolzen Redezieraten etwas fremd. Wenn der Tadel, über den Sie sich beklagen, aus dieser Quelle fließen sollte, so verdient er, daß ihm von Ihrer Seite mit aller Gelassenheit begegnet werde. Er wäre alsdann einigermaßen zu entschuldigen. Ist es aber bloß Neid oder Schadenfreude, die der Unschuld selbst allezeit böse Absichten andichtet, und nichts ungetadelt aus der Hand legen kann, so setzen Sie Ihren Tadlern, getrost auf Ihre gute Sache, bloß Verachtung entgegen. Ich habe die Ehre zu sein

Ihr dienstwilligst ergebenster

Berlin, 1. November 1785. Moses Mendelssohn.

Dieser Brief ist wenige Wochen vor seinem Tode geschrieben. So begleiten Beziehungen zu Prag Mendelssohn fast während seines ganzen Lebens.

Die neue Lebensrichtung, die an sein Vorbild anknüpft, wurde bald auch in Prag herrschend und ein Enkel Ezechiel Landaus, M. J. Landau, war es, der 50 Jahre nach Mendelssohns Tod seine Bibel in wiederholten Auflagen hier nachdruckte und weithin verbreitete. Übrigens kam durch einen Prager Mendelssohnverehrer, Baruch Jeiteles (1762—1813), in den Besitz der Prager Gemeindebibliothek auch ein Buch, in welchem die wahrscheinlich älteste Unterschrift des noch nicht 13jährigen Mendelssohn erhalten ist. T.

Aus Mendelssohns Leben und Schriften.

Sittlichkeit und Bruderliebe.

Die höchste Stufe der Weisheit ist unstreitig, Gutes tun. Spekulation ist eine niedrigere Stufe, die zu jener führt. Man muß sie bestiegen haben, um zu jener zu gelangen; aber wer auf dieser stehen bleibt, erfüllt den Endzweck seines Daseins nur halb und muß mit dem Lose zufrieden sein, auf der Wallfahrt zur Glückseligkeit den Wegweiser oder Meilenzeiger vorzustellen. Glücklich, wem die Vorsehung den Willen und die Macht beschieden, Sittlichkeit und Bruderliebe unter den Menschenkindern durch Werke und Taten zu verbreiten und dem Vorurteile entgegenzuarbeiten, so oft es der Glückseligkeit der Menschen im Wege steht! Er hat einen höheren Beruf als der Mann, der nur betrachten und wünschen kann. (An Frh. v. Ferber 1777.)

Wahre Überzeugung.

Man kann niemals überzeugt sein, wenn man niemals mit Vernunft gezweifelt hat. (Philosoph. Gespräche IV.)

Religion und Wahrheit.

Ich erkenne keine andere ewige (d. h. der Zeit nicht unterworfene) Wahrheiten, als die der menschlichen Vernunft nicht nur begreiflich, sondern durch menschliche Kräfte dargetan und bewährt werden können. ... Ich halte dieses für einen wesentlichen Punkt der jüdischen Religion und glaube, daß diese Lehre einen charakteristischen Unterschied zwischen ihr und der christlichen Religion ausmache. Um es mit einem Worte zu sagen: ich glaube, das Judentum wisse von keiner geoffenbarten Religion, in dem Verstande, in welchem dieses von den Christen genommen wird. Die Israeliten haben göttliche Gesetzgebung. Gesetze, Gebote, Befehle, Lebensregeln, Unterricht vom Willen Gottes ... ; dergleichen Sätze und Vorschriften sind ihnen durch Mosen auf eine wunderbare und übernatürliche Weise geoffenbart worden, aber keine Lehrmeinungen, keine Heilswahrheiten, keine allgemeinen Vernunftsätze. Diese offenbart der Ewige uns, wie allen übrigen Menschen, allezeit durch Natur und Sache, nie durch Wort und Schriftzeichen. („Jerusalem.")

Lessings Bild.

Mich beschäftigt jetzt der einzige Gedanke: Lessings Tod. Er macht mich nicht traurig, nicht tiefsinnig; aber er ist mir immer gegenwärtig, wie das Bild einer Geliebten. Ich schlafe mit ihm ein, träume von ihm, wache mit ihm auf und danke der Vorsehung für die Wohltat, die sie mir erzeigt hat, daß ich diesen Mann so frühzeitig habe kennen lernen, und daß ich seinen freundschaftlichen Umgang so lange genossen habe. Die Welt kennt seinen schriftstellerischen Wert, wenige aber kennen seinen freundschaftlichen Wert; ja ich finde, daß sein moralischer Wert überhaupt von vielen sogar mißkannt werde. Auch die Begriffe von Tugend und Sittlichkeit sind der Mode unterworfen, und wer sich nicht nach den Modebegriffen seines Jahr-

hunderts schmiegen kann, der wird von seinen Zeitgenossen verkannt und verschrien. So viel scheint mir indessen außer allem Zweifel zu sein: Wenn irgend ein Mensch besser war, als er sich in seinen Schriften zu erkennen gab, so war es Lessing. Die am meisten wider ihn eingenommen waren, wußte er in einer Stunde persönlichen Umgangs zu gewinnen, und gleichwohl ist ihm meines Wissens nie eine geflissentliche Schmeichelei aus dem Munde gegangen; ja er hatte sogar die — wie soll ich es nennen? — Bizarrerie, ein abgesagter Feind von der äußern Höflichkeit zu sein. Seine gesellschaftlichen Tugenden bestanden vielmehr in echter Teilnehmung, aufrichtiger Dienstbeflissenheit, in der äußersten Entfernung von Eigennutz und Eigendünkel, und in der milden Bereitwilligkeit, einem jeden mit seinem Reichtum an Begriffen so zuvorzukommen, daß man sich in einer Unterredung mit ihm allezeit scharfsinniger glaubte, als man wirklich war, ob man gleich nicht unterlassen konnte, dessen Überlegenheit innerlich recht sehr zu fühlen. Sarkastisch und bitter gegen jeden Geck, der sich die Wahrheit allein gefunden zu haben einbildete, war er liebreich und bescheiden gegen jeden, der Wahrheit suchte, und zu allen Zeiten bereit, ihm mit seinem Vorrate zu dienen. (An Hennings 1781.)

Die Psalmen.

Sie sagen, der Weltweise bete nicht; wenigstens nicht laut, nicht mit Gesang, sondern höchstens in Gedanken. Beste Sophie, wenn seine Stunde kommt und er zum Beten gestimmt ist, so wird er wider seinen Willen in Wort und Gesang ausbrechen. Der gemeinste Mensch, dünkt mich, singt nicht, daß Gott ihn hören und an seinen Melodien Gefallen finde. Wir singen unserthalben; und das tut der Weise so gut als der Tor. Haben Sie je die Psalmen in dieser Absicht gelesen? Mich dünkt, viele Psalmen sind von der Art, daß sie von den aufgeklärtesten Menschen mit wahrer Erbauung gesungen werden müssen. Ich würde Ihnen abermals meine Übersetzung der Psalmen vorschlagen, wenn es nicht zuviel Autorschwachheit verriete. So viel ist gewiß, mir haben die Psalmen manche bittere Stunde versüßt; und ich bete und singe sie, so oft ich ein Bedürfnis zu beten und zu singen bei mir verspüre . . .

(An Sophie Becker, Tochter eines Pfarrers, Verfasserin der „Briefe einer Kurländerin“. Der Brief war der letzte Mendelssohns, wenige Tage vor seinem Tode.)

Als Beispiel für die rhythmische Kunst seiner Psalmenübersetzung, die sich dabei getreu an jedes Wort des Urtextes hält, folge hier der 133. Psalm:

Sieh! Wie fein, wie lieblich ist es,
Wenn in Eintracht Brüder leben!
Wie vom Haupte köstlich Salböl
Fleußet in den Bart herab;
Arons ehrenhaften Bart,
Wallend auf des Kleides Borte;
Wie auf Hermon Morgentau,
Tau auf Zions Berge träufelt.
Dort befiehlt der Ew'ge Segen,
Lebensfreude hin, auf ewig.

Antwort auf einen Bekehrungsversuch.

Der Probst Teller wandte sich einst an Mendelssohn mit folgender scherzhaften Anrede:

An Gott den Vater glaubt Ihr schon,
So glaubt doch auch an seinen Sohn!
Ihr pflegt ja sonst bei Vaters Leben
Dem Sohne gern Kredit zu geben.

Mendelssohn antwortete:

Wie könnten wir Kredit ihm geben?
Der Vater wird ja ewig leben!

(Joseph Mendelssohn in der Zeitung für die elegante Welt 1837.)

Erkannt.

Ich wurde einmal auf der Reise genötigt, in einem kleinen Dorf zu übernachten, wo kein ordentlicher Gasthof war. Das Wetter war sehr unfreundlich und wie ich erfuhr, daß ein Prediger in diesem Dorfe wohnte, schickte ich zu diesem und ließ mich bei ihm als einen Gelehrten aus Berlin anmelden und um ein Nachtlager bitten. Der Prediger ließ sich zwar willig dazu finden, hatte aber doch einige Bedenklichkeiten, da er hörte, daß der Gelehrte aus Berlin ein Jude sei. Wie ich auf das Haus zukam, sah ich den Prediger... vor der Türe stehen... er wollte erst einige genauere Erkundigungen einziehen und fragte mit ausgestrecktem Arm und auf mich gerichtetem Zeigefinger: „Quid est Ontologia?“ (Was ist Ontologie?) Ich sagte ihm die Wolfische Definition in lateinischer Sprache — und jener fragte nun weiter bis auf den Begriff von Gott — und jetzt erst bot er mir freundlich die Hand und sagte: „Seien Sie mir herzlich willkommen, mein lieber Mendelssohn!“

(Leben und Meinungen Mendelssohns, 1787.)

Der Bräutigam.

Fromet Gugenheim hatte zunächst körperliche Bedenken gegen die Eingehung einer Ehe mit Mendelssohn wegen seines Buckels. In der entscheidenden Unterredung stellte das Mädchen die Frage: „Glauben Sie auch, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden?“ Mendelssohn antwortete: „Gewiß! Und mir ist noch was Besonderes geschehen. Sie wissen, daß, nach einer talmudischen Sage, bei der Geburt eines Kindes im Himmel ausgerufen wird: Der und der bekommt die und die! Wie ich nun geboren worden, wurde mir auch meine Frau ausgerufen — aber dabei heißt es: sie wird leider Gottes einen Buckel haben, einen schrecklichen. — Lieber Gott, hab' ich da gesagt: ein Mädchen, das verwachsen ist, wird gar leicht bitter und hart, ein Mädchen soll schön sein. Lieber Gott! Gib mir den Buckel und laß das Mädchen schön und wohlgefällig sein.“

Nach diesen Worten gab es keine Widerstände mehr, die Braut umarmte den Bräutigam.

Züricher Konferenzen.

Wizo.

Vom 22. bis 29. Juli fand in Zürich die V. Weltkonferenz zionistischer Frauen statt, welche dadurch bedeutungsvoll war, daß sie eine Vereinheitlichung der gesamten Frauenarbeit in Palästina herbeiführte. Die Konferenz erklärte sich bereit, alle Einrichtungen anderer Frauenorganisationen in Palästina zu übernehmen, welche der Erziehung der Frau zu produktiver Arbeit dienen. Sie forderte die Arbeiterinnenorganisation und die Organisation der bürgerlichen Frauen auf, sich der Wizo anzuschließen und sie schuf durch die Wahl einer Exekutive, welche aus den Führerinnen der genannten Organisationen besteht, die Bedingung zu einer einzigen großen Frauenorganisation für das Aufbauwerk in Palästina.

Die jüdische Frauenbewegung in Palästina konzentrierte sich seit etwa acht Jahren um die Gleichberechtigung der Frauen in allen Berufen. Sie äußerte sich nicht so sehr in politischer Machtentfaltung als in der Grundlegung eines systematischen Erziehungswerkes für Frauen. Die Weltorganisation zionistischer Frauen, eine in den Diasporaländern entstandene Frauenorganisation, hat das Programm jüdischer Frauenbewegung übernommen und immer vergrößert. Sie hat es im Jahre 1926, nach der großen Einwanderung aus dem Osten Europas in die Städte Palästinas, auch auf die Städte ausgedehnt. Wie aus den Referaten der Exekutive hervorging, hat die Wizo in den letzten zwei Jahren ihre Schulen so angelegt, daß sie nun nach einem zentralen Unterrichtssystem erweitert werden können. Auch auf dem Gebiete der Säuglingsfürsorge und des Mutterschutzes hat die Wizo große Erfolge aufzuweisen. Dennoch standen bis nun die bürgerlichen Frauen Palästinas der Wizo fern. Erst dieser Konferenz gelang es, eine Vereinigung herzustellen. Es soll ein Council, eine beratende Körperschaft gebildet werden, die von den bestehenden Frauenorganisationen paritätisch beschickt wird und welche die zuständige Instanz für die Unterbreitung neuer Vorschläge an die Wizo sein soll. Auch soll dieses Council als Informationsquelle für das Ausland in Fragen der jüdischen Frauenbewegung gelten. Das Council wird durch ein Mitglied mit der Exekutive der zionistischen Organisation verbunden sein und von dieser für die Jewish Agency als kompetente Stelle für alle Frauenarbeit in Palästina angesprochen werden. An den Verhandlungen über diese Fragen nahmen hervorragenden Anteil die Frauen aus Palästina: Ada Fishman, die erst kürzlich ein ausgezeichnetes Buch über die Arbeiterinnenbewegung in Erez Israel geschrieben hat, Channa Maisel-Schochat, die Leiterin der Mädchenschule in Nahallal, Hedwig Gellner, die Leiterin des Arbeitsdepartements für Frauen der zionistischen Organisation, Gerda Arloseroff, die bekannte Schriftstellerin der Arbeiterbewegung u. a.

Von den 33 der Wizo angeschlossenen Ländern hatten beinahe alle Föderationen Delegierte entsendet. Mit Ausnahme von Australien und Rußland waren alle großen Länder der Welt vertreten. Die Arbeit in den Ländern außerhalb Palästinas gilt vor allem einer Vertiefung der Erziehungsarbeit für jüdisches Wissen und jüdische Kultur und sie erstreckt sich auch auf solche Gebiete, wo jüdische Frauen öffentliche soziale Arbeit leisten. Diese Kulturarbeit der Wizo umfaßt auch die Betätigung der Frauen an der Arbeit der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit. Die Konferenz hatte sich daher auch eingehend mit diesen Aufgaben in der Diaspora zu beschäftigen. Die Konferenz beschloß nach Anhörung von Referaten über Kulturarbeit (Dr. Hofmann-Wien, F. Benzion - Kanada, Arloseroff - Tel Awiw), diese in allen Föderationen mit mündlichen und schriftlichen Mitteln zu verstärken.

Diese Arbeit ist auch der Wirkungskreis, wo die Zusammenarbeit von Zionistinnen und Nichtzionistinnen stattfinden kann, die von der Wizo angestrebt wird. Ein Referat zu diesem Thema wurde von Steiner, Prag, und Eder, London, erstattet. Die Vorschläge dieser Mitglieder der Exekutive beziehen sich

auf Arbeitskooperation mit nichtzionistischen Gruppen unter Wahrung der ideologischen Grundlagen der betreffenden Gruppen, die sich zur Arbeit zusammenschließen bei Ausschaltung jeder Parteipolitik. In einigen Ländern ist dieser Zusammenschluß bereits durchgeführt, z. B. in der Tschechoslowakei, in Deutschland, im Elsaß.

Wohl sind noch nicht alle jüdischen Frauenorganisationen der Wizo angeschlossen, aber die größten Frauengruppen Europas und der Überseeländer gehören der Weltorganisation an. Es konnte daher ein Vorschlag von der Konferenz angenommen werden, in zwei Jahren eine Weltkonferenz jüdischer Frauen für den Palästinaaufbau einzuberufen.

h. st.

Der XVI. Zionistenkongreß.

28. Juli bis 11. August.

Der Kongreß, der am 25. Todestag Theodor Herzls eröffnet wurde, bedeutete den Abschluß einer Epoche, in welcher der Aufbau Palästinas als einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte die vitale Angelegenheit eines sehr aktiven Teiles, aber immerhin nur eines Teiles der Judenheit war, und die angenommene Bestimmung über die erweiterte Jewish Agency gaben dem Kongreß gleichzeitig das Gepräge eines neuen geschichtlichen Anbeginns. Dadurch gewinnen die Verhandlungen des Kongresses eine weit über das Parteimäßige hinausgehende Bedeutung. Wir werden nächstens eine ausführliche Darstellung über den Kongreß bringen.

Die erweiterte Jewish Agency.

11. bis 14. August.

Über diese denkwürdige Tagung, die das bedeutendste Ereignis in der Geschichte des Judentums seit dem Altertum ist, werden wir gleichfalls erst nächstens einen ausführlichen Bericht bringen. Wohl haben die Ereignisse der letzten Zeit das Freudegefühl, das von dieser Tagung ausging, sehr getrübt, trotzdem ist aber heute schon unser Blick in die Zukunft ruhiger und für die Bedeutung der Züricher Verhandlungen vielleicht noch freier geworden. Großpräs. Dr. J. Popper ist als einziger Vertreter der tschechoslowakischen Juden in das Administrativkomitee gewählt worden. Br. Dr. Rufeisen (Ostravia) ist Ersatzmitglied des zionistischen Teiles dieses Komitees.

Tagung der Arbeitsgemeinschaft.

Der Anlaß der Jewish Agency-Tagung, an welcher die Großpräsidenten der Tschechoslowakei, von Großbritannien, Deutschland, Polen als Delegierte teilgenommen haben, ebenso wie Vertreter des österreichischen, rumänischen und Orientdistriktes, ferner der holländischen und Schweizerlogen, legte eine Sitzung der Arbeitsgemeinschaft der außeramerikanischen Distrikte nahe. Die Sitzung fand in der Züricher Urania statt und beschäftigte sich hauptsächlich mit Fragen der Fürsorgetätigkeit für Studenten, die zum Studium an Auslandsuniversitäten gezwungen sind. Die von Deutschland angeregte Förderung des jüdischen Buches, wonach die Logen jährlich eine Reihe von wertvollen Büchern in die Familien der Brüder bringen sollen, wurde befürwortet. Der Vertreter der bulgarischen Logen dankte für die rasche Hilfe anläßlich der vorjährigen Erdbebenkatastrophe. Auch über diese Tagung wird noch ein näherer Bericht folgen.

Im Anschluß daran sei der Festsitzung der Züricher Loge gedacht zu Ehren der Brüder Kongreßdelegierten. Br. Dr. Martin Bloch zeigte in seiner Festrede, welche Arbeiten namentlich während des Krieges die Schweizer Logen als Logen in einem neutralen Lande geleistet haben.

Bücher und Zeitschriften.

Zum Mendelssohn-Jubiläum.

Die große Mendelssohn-Ausgabe,

die im Berliner Akademie-Verlag zu erscheinen beginnt, wird 16 Bände umfassen, wovon 3 Bände jährlich erscheinen werden. Hervorragende Kenner des jüdischen Schrifttums und der geistigen Bewegungen des 18. Jahrhunderts sind die Herausgeber. Der Subskriptionspreis wird 12 bzw. 15 Mk. pro Band betragen.

Fritz Bamberger: Die geistige Gestalt Moses Mendelssohns.

I. Kauffmann, Frankfurt a. M. Mk. —.80.

Diese kleine Schrift, die von der Gesellschaft zur Förderung des Judentums herausgegeben ist, enthält in kurzen Zügen die vielleicht bedeutsamste Darstellung des Philosophen Mendelssohn. Selten ist das Eigenartige so kritisch herausgearbeitet worden.

Moses Mendelssohn: Eine Auswahl aus seinen Schriften und Briefen.

I. Kauffmann, Frankfurt a. M. Mk. 1.90.

Hier ist bereits in zweiter Auflage eine treffliche Auswahl aus den philosophischen Schriften Mendelssohns, seine Übersetzungen und Briefe gegeben. Die Herausgeber, May und Levy, haben dieser Auflage eine biographische Skizze vorausgeschickt. Wertvoll für eine derartige volkstümliche Auswahl sind auch die Sacherklärungen am Schlusse, sowie die klaren Einleitungen zu den Auswahlstücken.

Moses Mendelssohn. Der Mensch und das Werk.

Herausgegeben und eingeleitet von Bertha Badt-Strauß.

Welt-Verlag, Berlin. Ganzleinen Mk. 7.—.

Bertha Badt-Strauß, die feinfühlige Kennerin jüdischer Geschichte und jüdischen Wesens, hat in diesem Buche aus Briefen, Gesprächen, Zeugnissen von Zeitgenossen und vor allem aus eigenen Bekenntnissen Mendelssohns die ganze Lebensgeschichte des Menschen und Philosophen mosaikartig aufgebaut. Bei keiner Persönlichkeit hätte man es in glücklicherer Weise tun können, als gerade bei diesem Manne, dessen Hauptbedeutung in seiner menschlichen Größe lag. Darum spricht Mendelssohns Geist aus diesem Buche direkter zu uns, als aus einer Darstellung über ihn. Mit sehr klugen Worten hat die Herausgeberin das Buch eingeleitet und darin gezeigt, wie Mendelssohns Ideal von einer Religion der Vernunft gerade in unserer Zeit durch Hermann Cohen eine Erfüllung gefunden hat. Der Verlag hat das Buch besonders wertvoll ausgestattet, indem er ein reiches Bildermaterial ihm beigefügt hat. Das Namenregister und der genaue Quellennachweis geben dem Buch in der Hand des Laien und des Kenners erhöhten Wert.

Eine Parallelausgabe erscheint für die Mitglieder des Heine-Bundes (Berlin W 57, Pallasstr. 10/11), auf dessen billige und wertvolle Jahresreihen wir wiederholt hier aufmerksam gemacht haben. —ger.

„Der Morgen."

Zweimonatschrift. Philoverlag, Berlin.

Dem August-Septemberheft ist die traurige Mitteilung vorangeschickt, daß der Begründer und Herausgeber Julius Goldstein verschieden ist. Den vorliegenden 5. Jahrgang hat er selbst noch ganz vorbereitet und sein Werk wird vom Verlage weitergeführt werden. Wir sprechen an anderer Stelle über die Bedeutung Goldsteins.

Vier Beiträge sind dem Mendelssohn-Tage gewidmet. Albert Lewkowitz erörtert den Zusammenhang der religiösen Auffassung Mendelssohns mit der Idee der Humanität; Ludwig Goldstein zeigt, wie hoch Mendelssohn im Urteile seiner Zeitgenossen stand, und bringt weiters interessante Zitate aus dessen Werken; Bertha Badt-Strauß sucht die jüdische Art in Mendelssohns Tochter Dorothea dar-

zulegen. Das Heft enthält außerdem eine metrische Übersetzung des bekannten Gebetstückes Adon Olam von Franz Rosenzweig. Julius Bab bespricht die Judencharaktere in den Dramen des großen französischen Dichters Claudel. Ludwig Feuchtwanger erörtert kritisch die gegenwärtigen Hauptprobleme der Bibelforschung. Zwei Aufsätze beschäftigen sich sehr instruktiv mit der internationalen jüdischen Frauenarbeit, die durch die Weltkonferenz im Juni d. J. besonders aktuell geworden ist. Max Dienemann bespricht eine ganze Reihe das Judentum betreffender Bücher, darunter auch das Nachlaßwerk unseres Br. Prof. I. Pollaks.

Menorah.

Jüdisches Familienblatt. Wien I, Zelinkagasse 13.

Diese ganz ausgezeichnete, in unseren Kreisen viel zu wenig verbreitete Zeitschrift bringt in ihrem Juli-Augustheft wieder eine Reihe belehrender, unterhaltender Beiträge und viele Abbildungen selten zugänglicher Bilder. Aus der Fülle der Beiträge sei eine Arbeit Jacobsons über Kultur- und Sanitätsgeschichte der Juden in Posen hervorgehoben. Ferner die Novelle „Fanny“ von der bekannten amerikanischen Schriftstellerin Edna Ferber, zwei köstliche Erzählungen aus dem Leben polnischer Kinder von Leo Rafaels, ferner eine reich illustrierte Darstellung der Judenviertel Budapests u. v. a.

Velhagen & Klasings Monatshefte.

Man muß sich bei der Besprechung dieser vornehm geleiteten Zeitschrift jedesmal wiederholen: hervorragend ausgeführte Kunstdrucke, lehrreiche und amüsante literarische Beiträge. Das Juli- und Augustheft, mit welchem der Jahrgang schließt, enthält den bedeutenden Roman von Ernst Zahn: „Gewalt über ihnen“, die Geschichte einer Altersliebe. Weiters sei auf die technisch blendende Novelle des schnell berühmt gewordenen Robert Neumann: „Die Insel der Kirke“ hingewiesen. Köstlich ist der reichillustrierte Aufsatz von Rudolf Hans Bartsch über die Grazerin. Von den übrigen Aufsätzen sei der Artikel Professor Bredts über den aus Prag stammenden Maler Arnold Gerstl, Prof. Scharfetters: „Der Wald als Geschichtsschreiber“ und Bayers: „Die Alpen als Riesenkraftquelle der Zukunft“ hervorgehoben.

Das Septemberheft, das erste des 44. Jahrganges, setzt mit einem großen Teil eines neuen Romans von Frensen: „Der dumme Hans“ ein. Ein ausführlicher, kostbar illustrierter Artikel über Van Gogh ist von Universitätsprofessor Knapp beigesteuert worden. Adolf von Harnak, der Altmeister der deutschen Gelehrten, bringt Erinnerungen aus seiner Frühzeit. Soyka veröffentlicht einen reichillustrierten Aufsatz über modernste österreichische Frauenbildnisse. Kasimir Edschmid liefert eine Skizze über Cocktails. Der Leiter der deutschen Zentralasienexpedition Trinkler gibt einen Reisebericht mit vielen Illustrationen. Novellen und eine illustrierte Rundschau beschließen das ausgezeichnete Heft. t.

Aus Reclams Universalbibliothek

sei unter den zuletzt erschienenen Bändchen auf die von Lothar verfaßte Dramatisierung des amerikanischen Romans von Wodehouse hingewiesen. (Die Übersetzerin des gleichfalls bei Reclam erschienenen Romans ist Alice Weißkopf, eine Tochter unseres Br. Expr. Hofmann.) Das Stück Lothars ist sehr amüsant und bringt originelle Sommersituationen auf die Bühne.

Schon durch seine exotische Färbung bemerkenswert ist der auf Java spielende Roman des erfolgreichen holländischen Dichters Wermeskerken: „Unser indisches Heim“. Es ist die Geschichte seelisch starker Naturen, welche alle Gefahren der Tropen überwinden. Das Werk ist auch in dem neuen von E. R. Weiß entworfenen schönen Leinenband (Mk. 2.—) erhältlich. r.

Panait Istrati: „Die Haiduken“.

Rütten & Loening, Frankfurt a. M. Geh. M. 6.—, geb. M. 8.—.

Seitdem Romain Rolland Panait Istrati als den großen Dichter des Balkans entdeckt hat, finden seine Werke in Europa immer mehr Bewunderer. Auch in diesem neuen Buche, das von den Haiduken in den rumänischen Wäldern erzählt, zeigt

sich die elementare Kraft des Dichters. Erquickend großartig ist die Frische des Guten und des Bösen, wie sie in diesen Geschichten durcheinanderwirbelt. Alle Triebe der Sinnlichkeit, der List, des Ehrgeizes sind entfesselt und doch geht es immer um Hilfsbereitschaft und Menschenliebe. Den rumänischen Bauern, die Opfer ausbeutender Landherren sind, wollen die Haiduken helfen. Sie sitzen in einer Grotte beisammen und erzählen von ihrem abenteuerlichen Leben.

Im Vorwort zum 2. Band, in dessen Mittelpunkt die starke Gestalt einer Haidukenfrau steht und der wieder meisterlich die bunte Wirklichkeit dieser seltsamen Welt schildert, sagt Panait Istrati, daß er 1925 in seine Heimat zurückgekommen sei und mit Entsetzen gesehen habe, daß die Blutgreuel, gegen welche die Haiduken vor 100 Jahren gekämpft haben, durch die Pogrome in Bessarabien eine neue Aktualität bekommen haben. Der Dichter Istrati ist aber niemals ein rhetorischer Herold für die Menschlichkeit. Er bleibt vielmehr Dichter, gestaltet mit befreiender Natürlichkeit seine Menschen und wirkt durch sie zugleich als Künstler und Ethiker. -er.

Felix Weltsch: „Land der Gegensätze". Eindrücke einer Palästinareise.

Zu beziehen durch den Verlag „Selbstwehr", Prag, Celetná 22. Kč 18.—.

Felix Weltsch hat die Skizzen seiner Palästinareise, wie sie in der „Selbstwehr" erschienen sind, zu einem Bande zusammengefaßt und ihm sehr charakteristische persönliche Bilder beigegeben. Es ist ein wirkliches Buch geworden, ein Ganzes. Und das in einem besonderen Sinne. Schon die einzelnen Skizzen waren so angelegt, daß jede das palästinensische Leben in seiner Gänze, nur von verschiedenen Gesichtspunkten aus, geschildert hat, etwa: die Araber, die heiligen Stätten, die Landschaft, die kulturellen Zentren, das soziale Problem. Die Zusammenfassung ist darum nicht ein bloßes Mosaikbild, sondern eine in 19 Kapiteln immer wieder angesetzte Durchleuchtung des ganzen Organismus und das gemeinsame Ergebnis, zu welchem sich das Buch steigert, ist die Erkenntnis, wie unvermittelt in Palästina uraltes Lebensgut neben neuesten Daseinsformen besteht und wie der Boden, hier fruchtbar und hart daneben verkarstet, mit seinem Gemenge von tropischem und gemäßigtem Klima eine unvergleichliche Spannung von Gegensätzen schafft. Weltsch erkennt darin ein Spiegelbild des jüdischen Charakters mit seiner oft beobachteten Polarität und darum wird die mystische Beziehung von Mensch zu Boden, die alle große Kultur geschaffen hat, für Weltsch zu anschaulicher Gewißheit. Es ist sein Wirklichkeitsglaube, daß nur Juden in diesem Land der Gegensätze eine menschlich bedeutende Kultur schaffen können.

Heute, wo jeder friedliche Palästinabericht von früher nicht ohne Wehmut gelesen werden kann, gibt gerade dieses Buch mit seinen unpathetischen, sanft-heiteren und doch in Gefühl und Gedanken bis ins letzte ehrlichen Beobachtungen Selbstbesinnung und sittlichen Mut.

F. T.

André Maurois: „Wandlungen der Liebe".

Verlag R. Piper, München. Geheftet M. 4.50, Ganzleinen M. 7.20.

Maurois' Roman, von dem in wenigen Monaten über eine Viertel Million Exemplare in Frankreich verbreitet wurden, dürfte in der deutschen Ausgabe auch bald zu einem der meistgelesenen Werke unserer Tage werden. Dies verdankt er neben dem Esprit, der jede Episode erfüllt, vor allem dem sehr zarten, dabei von unendlich viel Seiten erörterbaren Grundproblem. Der Roman besteht aus zwei Teilen, deren jeder eigentlich eine Bekenntnisschrift zweier Ehegatten ist. Philipp, französischem Patrizierhaus entstammend, erzählt die Geschichte seiner Entwicklung und seiner ersten Ehe, die als große Liebe beginnt und durch Eifersucht unselig endet. Philipps zweite Frau, Isabelle, schreibt die Geschichte ihrer Ehe auf; wiederum Liebe, wiederum Eifersucht. Im ersten Teil die Welt vom Manne aus gesehen, im zweiten, die gleiche Welt von der Frau aus. Dadurch gewinnt jede Äußerung und jeder Charakterzug eine doppelte Beleuchtung und Maurois vermag durch die Kunst dieses Wechselspieles die innersten Beziehungen menschlich

ergreifend und jenseits von einem einzigen, richterlichen Standpunkt darzustellen. Trotz dieser psychologischen Zartheit ist das Buch voller Geschehnisse und voll atmosphärischer Wirklichkeit. Wie fein ist z. B. der Charakter einer Nebenfigur, wie des französischen Juden, der ein Freund Philipps ist, gesehen!

Die deutsche Übersetzung, die von unserem Bruder Dr. Karl Stransky der w. Praga besorgt ist, paßt sich mit künstlerischer Einfühlung der gedanklich und stilistisch hohen Kultur des Werkes an. Man glaubt das Originalwerk eines bedeutenden deutschen Erzählers zu lesen.

F. T.

Neubearbeitung von Langenscheidts Taschenwörterbuch.

(Französisch und Englisch.)

Jeder Teil in Ganzleinen M. 4.30.
Beide Teile in einem M. 8.25.

Die Verlagswerke der Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung in Berlin-Schöneberg gehören zu den wissenschaftlich verläßlichsten und methodisch geradezu mustergültigen Erscheinungen, die der Kenntnis und dem Studium fremder Sprachen dienen. Dazu kommt, daß die typographische Ausgestaltung besonders bei den Wörterbüchern das Übersichtliche, schnell Auffindbare fördert und wie bei diesen Neubearbeitungen der Taschenwörterbücher Französisch-Deutsch, Deutsch-Französisch, Englisch-Deutsch u. Deutsch-Englisch, also bei den meistgebrauchten, es ermöglicht, durch eine neue Type auf dem gleichen Raum eine größere Fülle von Worten und Redewendungen unterzubringen. Die seit dem Kriege in beiden Sprachen neu hinzugekommenen Ausdrücke, die sich auf Technik (man denke an Radio, Flugzeug usw.), Industrie, Wirtschaft und Wissenschaft beziehen, sind hier reichlich berücksichtigt. Die Aussprachebezeichnungen, die besonders für das Englische von Bedeutung sind, zeigen gleichfalls die Verwendung letzter phonetischer Ergebnisse. Bei jedem Zeitwort steht ein eindeutig genauer Hinweis auf die im Anhang gebrachten Konjugationstabellen. Wenn es richtig ist — und diesen Gedanken hat vor allem Bergson vertreten — daß der kulturelle Fortschritt in der immer einfacheren Beherrschung der Dinge der Natur und des Geistes liegt, so muß man sagen, daß an diesen handlichen Taschenwörterbüchern Langenscheidts sich neuerdings ein kultureller Fortschritt erweist. f.

Ilse Herlinger: „Die Geschichten um Mendel Rosenbusch".

(Erzählungen für jüdische Kinder.)

Verlag Dr. R. Färber, Mähr.-Ostrau.
Geb. Kč 25.—.

Ilse Herlinger hat sich bereits durch jüdische Kindermärchen, die wir seinerzeit hier angezeigt haben, bekannt gemacht. Die neuen Geschichten scheinen mir einen bedeutenden Fortschritt zu zeigen. Sie haben nämlich das wirkliche Leben von heute zum Hintergrund. Eine erzieherisch und künstlerisch treffliche Idee hält diese Geschichten zusammen. Der gütige, alte Mendel Rosenbusch ist im Besitze eines unsichtbar machenden Geldstückes. Dadurch kann er jeden die Wahrheit wissen lassen. Überall hin hat er Zutritt und er benützt seine Gabe, um den Menschen zu helfen. Die Geschichten sind spannend erzählt und von jener Güte, die, ohne weichlich zu werden, bewegte Freude schafft. Das Buch ist für Kinder zwischen 6 und 12 Jahren vor allem bestimmt.

r.

Edna Ferber: „Das Komödiantenschiff".

Tauchnitz Edition: Collection of British and American Authors.
Geh. Mk. 1.80, geb. Mk. 2.50.

Edna Ferber, als Kind jüdischer Eltern in Michigan geboren, hat, nachdem sie in Amerika schon lange eine sehr beliebte Autorin ist, auch in Europa berechtigte Aufmerksamkeit hervorgerufen. Im „Komödiantenschiff" mit seiner innerlich und äußerlich so reich bewegten Handlung, den unvergeßlichen Gestalten, der malerischen, ungewöhnlichen Umgebung längs des Mississippi und der farbigen, fast schmerzlichen Intensität der Erlebnisse, hat Edna Ferber von ihrem Besten gegeben. Die junge Magnolia, Tochter des Kapitäns und Liebhaberin der Truppe, und Gaylord Ravenal, ihr liebenswürdiger, leichtsinniger Gatte, sind rührende Gestalten. Das Werk ist erst vor kurzem zu einem großen Tonfilm verarbeitet worden.

b.


THE MIRACLE COLLAR
1 = 2
Kragen Kragen
Alleiniges Erzeugungsrecht:
Fa Josef Feigl Prag XIII

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Friedrich Thieberger, Prag I., Kaprová 13. — Inseratenverwaltung: Ing. Siegfried Weil, Prag, Dlouhá tř. 18. — Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Zahl 182.082 ex 23 bewilligt.